



J. Grassy inv.

Cl. Kohl sc. Viennæ 1789.

DAMON UND PHILIS.

SAL. GESSNERS
SCHRIFTEN.

III. THEIL.

WIEN

BEI F. A. SCHRAUBL

MDCLXXXIX.

(D I E
SÄMMTLICHEN WERKE

V O N

S A L O M O N
G E S S N E R.

III. THEIL.

W I E N

GEDRUCKT FÜR F. A. SCHRÄMBL
BEY IGN. ALBERTI.

MDCCLXXXIX.

DE

SÄMMTLICHEN HERRN

SALOMON

GESSEN

IN THE

WIT

RECORD

OF THE

THEY ARE

RECORD

I N H A L T.

	<i>Seite.</i>
An den Leser	7
An Daphnen	13
Milon	15
Idas und Mycon	18
Daphnis	21
Mirtil	24
Lycas und Milon	27
Amyntas	33
Damon und Daphne	35
Damon, Phillis	38
<u>Der zerbrochne Krug</u>	<u>41</u>
Daphnis und Chloe	45

Lycas , oder die Erfindung der Gärten	49
Palemon	52
Mirtil und Thyrsis	56
Chloe	61
Menalkas und Äschines der Jäger . .	64
Mirtil und Daphne	68
Phillis und Chloe	71
Tityrus und Menalkas	75
Die Erfindung des Saitenspiels und des Gefanges	79
Mylon	87
Der Faun	88
Die übelbelohnte Liebe	91
Der feste Vorsatz	98
Morgenlied	101
An Chloen	103
Der Frühling	106
An den Wasserfall	111
Lied eines Schweizers an sein bewaff- netes Mädchen	113

	<i>Seite.</i>
Die Gegend im Gras	115
Der Wunsch	121
Daphne und Chloe	134
Der Blumenstrauss	140
Daphne und Mycon	143
Die Schifffahrt	148
Der Herbstmorgen	150
Die Nelke	155
Das Gelübde	156
Die Zephyre	157
Daphnis und Chloe	159
Erythia	164
Mycon	169
Thyrsis	177
An den Amor	180
Daphnis	181
Thyrsis und Menalkas	185
Daphne	187
Daphnis und Mycon	192
Daphne und Chloe	198
Menalkas und Alexis	206

Der Sturm 214

Die Eifersucht 219

Das hölzerne Bein , eine Schweizer-
Idylle 226

IDYLLEN.

1 D A P L E Z

25

AN DEN LESER.

DIESE Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungs-Kraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg, in ein goldnes Welt-Alter setzen. Alle Gemählde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glück' müssen Leuten von edler Denk - Art gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit unsern seligsten Stunden, die wir gelebt, Ähnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiß' ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt haben; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich

wie ein Hirt im goldnen Welt - Alter , und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern , und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten , der Lebens - Art und ihrer Neigungen , bey allen Begegnissen , in Glück und Unglück betragen. Sie sind frey von allen den slavischen Verhältnissen , und von allen den Bedürfnissen , die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet: sie empfangen , bey unverdorbenem Herz' und Verstand', ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter , und wohnen in Gegenden , wo sie nur wenig Hülfe fodert , um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Welt - Alter , das gewiß einmal da gewesen ist ; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten , die uns Homer schildert , scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Überbleibsel desselben zu seyn. Diese Dichtungs - Art bekommt daher einen besondern Vortheil,

wenn man die Scenen in ein entferntes Welt-Alter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie für unsre Zeiten nicht passen, wo der Land-Mann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Überfluß liefern muß, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will darmit nicht läugnen, daß ein Dichter, der sich an's Hirten-Gedicht wagt, nicht sonderbare Schönheiten ausspüren kann, wenn er die Denkungs-Art und die Sitten des Land-Manns bemerket; aber er muß diese Züge mit feinem Geschmak' wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungs-Kraft, die nur die

bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivität gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuk der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Wiz' entfernt, und von der Schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewußt, die angenehme Nachlässigkeit in ihre Gefänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben. Er wußte ihren Liedern die sanfte Miene der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiß, daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feld-Bau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespizte Wiz war noch nicht

Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Wiz.

Mir deucht, das ist die Probe darüber, daß Theokrit in seiner Art vortrefflich sey, weil er nur wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein wiziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiß nicht, ob die meisten neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre ausgearteten Sitten ist, in der Absicht sich allgemeinem Beyfall zu gewinnen, daß sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glüklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch mißfalle. Zwar weiß

ich wol, daß einige wenige Ausdrücke und
Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänder-
ten Sitten uns verächtlich worden sind; der-
gleichen Umständchen hab' ich zu vermeiden
getrachtet. Ich meyne aber hier nicht der-
gleichen, die ein französischer Übersetzer in
dem Virgil nicht ausstehen konnte; die ich
meyne, hat Virgil, der Nachahmer des
Theokrit, selbst schon weggelassen.

Gelsner.

AN DAPHNE N.

Nicht den Blut-besprizten kühnen Hel-
den, nicht das öde Schlacht-Feld singt die
frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie
das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes
Geschwäze, und durch der heiligen Wälder
dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilf-
ten Ufer, oder geht auf Blumen, in grün
gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht
im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für
dich, für dich nur, schönste Daphne! denn
dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld,
ist heiter, wie der schönste Frühlings-Mor-
gen. So flattert muntre Scherz und frohes
Lächeln stets um die kleinen Lippen, um
die rothen Wangen, und sanfte Freude re-
det stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund
mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh
ich die Zukunft hell und glänzend, und je-
den Tag begleiten Freud' und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen,
die meine Muse oft den Hirten abhorcht!

Auch oft belauschet sie, in dichten Hainen,
 der Bäume Nymphen und den Ziegen-füß'-
 gen Wald-Gott und Schilf-bekränzte Nym-
 phen in den Grotten; und oft besucht sie
 bemooste Hütten, um die der Land-Mann
 stille Schatten pflanzt, und bringt Geschich-
 ten her, von Großmuth und von Tugend,
 und von der immer frohen Unschuld. Auch
 oft beschleicht sie der Gott der Liebe, in
 grünen Grotten dicht verwebter Sträuche,
 und oft im Weyden-Busch' an kleinen Bä-
 chen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt
 ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt
 und frohem Scherz'.

Dieß, Daphne! dieß allein, belohnte
 meine Lieder; dieß sey mein Ruhm, daß
 mir, an deiner Seite, aus deinem holden
 Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glük-
 lich ist wie ich, begeistre der Gedanke, den
 Ruhm der späten Enkel zu erfingen; sie
 mögen Blumen auf sein Grabmal streu'n,
 und grünen Schatten über den verwesten
 Pflanzen!

M I L O N.

O du! die du lieber bist, als der thauende Morgen, du mit den großen schwarzen Augen, schön waltet dein dunkles Haar unter dem Blumen-Kranz' weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieber noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab' ich behorcht! da du an jenem Morgen bey'm Brunnen sangst, den die zwei Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Izt hab' ich neunzehn Ernden gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab' ich's bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen, und horchten, wenn mein Gefang durch's Thal hintönte, und deinen Gefang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! sieh wie das kriechende Epheu ein grünes Nez anmuthig um den Felsen herwebt, und wie fein Haupt der

Dorn-Strauch beschattet. Meine Höle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzt, sie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach'. Sieh, wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasser-Kresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt er sich zur kleinen See, mit Schilf-Rohr und Weyden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mond-Schein' oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Hasel - Staude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeer-Staude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambutten - Strauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Äpfel-Bäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Reb' umschlungen. O Chloe! dieß alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann in's weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen, an der felsichten Seite klettern, und die

Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grafe waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, in's glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, daß es weit umher in den Felsen wiedertönt, daß Nymphen still stehn und horchen, und die Ziegen-füßigten Wald-Götter.

So sang Milon der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch' ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höle; süßer ist mir dein Kuß als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

IDAS UND MYCON.

IDAS.

SEY mir gegrüßt, Mycon! du lieber Säng-
er! Wenn ich dich sehe, dann hüpf-
t mir das Herz vor Freude; seit du auf dem
Stein bey'm Brunnen mir das Frühlings-Lied
sangeſt, ſeitdem hab' ich dich nicht geſehen.

MYCON.

Sey mir gegrüßt, Idas! du lieber Flö-
ten-Spieler! Laß uns einen kühlen Ort ſu-
chen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS.

Wir wollen auf dieſe Anhöhe gehn, wo
die große Eiche des Palemons ſteht; ſie be-
ſchattet weit umher, und die kühlen Win-
de flattern da immer. Indes können meine
Ziegen an der jäh'n Wand klettern, und
vom Geſträuch' reißen. Sieh, wie die große
Eiche die ſchlanken Äſte umher trägt, und
kühlen Schatten ausſtreut; laß hier bey den
wild'n Roſen-Gebüſchen uns lagern, die
ſanften Winde ſollen mit unſern Haaren ſpie-
len. Mycon! dieſs iſt mir ein heiliger Ort!
O Palemon! dieſe Eiche bleibt deiner Red-
lichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte

eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schafe; O Pan, bat er, laß meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

MYCON.

Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Röhre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas sang izt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Äste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzüken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist's als rauscht' eine

Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe! schonet, o schonet, und reißt das junge Epheu nicht vom weissen Stamm', daß es empor schleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weissen Stamm. Kein Donner-Keil, kein reißender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollen's, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahrend dem Sohn'; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind' auf der Schoofs. O pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal ihr Hirten! daß wir einst voll heiligen Entzükens in dunkeln Hainen einhergehn.

So sang Idas, er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon saß noch wie horchend. Ach Idas! mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

D A P H N I S.

AN einem hellen Winter-Morgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter durrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indess daß der herbe Winter sein Stroh-Dach mit tiefem Schnee bedeckt hielt, er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünn-benebelte Luft über die Schnee-bedekten Hügel hin; flimmernder Schnee-Staub flattert umher, wie in Sommer-Tagen über dem Teich' kleine Mücken im Sonnen-Schein' tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krum-geschwungenen unbelaubten Ästen; oder eine braune Hütte mit dem Schnee-bedekten Dach'; oder wenn die schwarzen Zäune von Dorn-Stauden die weisse Ebene durchkreuzen. Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spizen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischt. Schön glänzen

die nahen Sträucher, ihre dünnen Äste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fuß - Tritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain' gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaun - Schlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und piket die hingestreuten Körner. Dort wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnt meine Phillis! Vielleicht sitzt du izt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie lieb' ich dich, seit jenem Tag', da dem jungen Alexis zwei Ziegen von der Felsen - Wand stürzten! er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe zwei Ziegen verloren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte

zurück kehren. So sprach er weinend; du
sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die
mitleidigen Thränen vom Auge, und nah-
mest aus deiner kleinen Heerde zwei der be-
sten Ziegen: Da, Alexis! sprachst du, nimm
diese Ziegen, die eine ist trächtig; und wie
er vor Freude weinte, da weintest du auch
vor Freude, weil du ihm geholfen hattest.
O! sey immer unfreundlich, Winter! meine
Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte
hängen, ich will dennoch von meiner Phil-
lis ein frohes Lied singen; zwar hast du al-
les entlaubt, zwar hast du die Blumen von
den Wiesen genommen, aber du sollst es
nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte,
Epheu und das schlanke Ewiggrün mit den
blauen Blumen will ich durch einander flech-
ten, und diese Meise, die ich gestern sang,
soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich
ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr
dann dein frohes Lied; sie wird freundlich
lächelnd dich anreden, und in ihrer klei-
nen Hand die Speise dir reichen. O wie wird
sie dich pflegen, weil du von mir kömmt!

M I R T I L.

BEY stillem Abend' hatte Mirtil noch den Mond - beglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mond-Schein' und das Lied der Nachtigal hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber izt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater sanftschlummernd am Mond - Schein', hingefunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greisen, nur blickt' er zuweilen auf, durch das glänzende Reb - Laub zum Himmel, und Freuden - Thränen flossen dem Sohn' vom Auge.

O du! so sprach er izt, du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! die

Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Ästen? warum ist der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freuden - Thränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach was empfind' ich dann, Vater! ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm' aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher; da sprachst du: Meine Haare sind unter Freuden grau worden; seydt immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! dann - - - dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Noth-Leidenden Gutes thun kann,

dann will ich, Vater! Milch und Blumen
auf dein Grabmal streun.

Izt schwieg er, und sah mit thränendem
Aug' auf den Greisen. Wie er lächelnd da
ligt und schlummert! Sprach er izt schluch-
zend, es sind von seinen frommen Thaten
im Traum' vor seine Stirne gestiegen. Wie
der Mond - Schein sein kahles Haupt be-
scheint, und den glänzend weissen Bart! O
daß die kühlen Abend - Winde dir nicht
schaden, und der feuchte Thau! Izt küßt'
er ihm die Stirne, sanft ihn zu weken, und
führt' ihn in die Hütte, um sanfter auf wei-
chen Fellen zu schlummern.

LYCAS UND MILON.

MILON.

DER junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn' stuhnden die Haare noch selten, so wie das zarte Gras im jungen Frühling' aus spät - gefallnem Schnee nur selten vorkeimt) und Lycas mit dem schön-gelokten Haar', gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blökenden Heerde hinter dem Buchen-Wald'. Sey mir gegrüßt, Lycas! sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, sey mir gegrüßt; laß in den Buchen-Wald uns gehn; indess irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich'; mein wacher Hund wird's nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

LYCAS.

Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten strozigten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stüke mit sanftem Moos bedekt. Dort ist's lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach stäubend in's wankende Gesträuche sich stürzt; er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kühl, laß auf die bemoosten Steine uns setzen,

dann steht der Schatten des Buchen-Walds dunkel gegen uns über.

Und izt giengen sie und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flöten-Spieler Lycas! lang schon hab ich deinen Gesang loben gehört, laß uns einen Wett-Gefang singen, denn auch mir sind die Mufen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis' dir sezen; es ist schön geflekt, schwarz und weifs.

L Y C A S.

Und ich, ich seze die beste Ziege aus meiner Heerde; samt ihrem Jungen; dort reifst sie das Epheu von der Weyde am Teich, das muntre Junge hüpfet neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchen-Wald'; er versteht den Gesang. Izt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weich-bemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

M I L O N.

Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Mufen hat. Wenn uns das Herz von Freu-

den hüpfet, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mond-Schein entzückt, oder des Morgens Rosen-Farbe. Auch weiß ich, daß der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Mufen gewogen, und jene Schnee-weiße Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Lob-Lieder singen!

LYCAS.

Als stammelndes Kind faß ich dem Vater auf dem Schoofs'; und wenn er ein Lied auf der Rohr-Flöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund', und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab' ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Öl und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

M I L O N.

Auch die Liebe begeistert zu Gefängen,
mehr als das helle Morgen-Roth, mehr als
der liebliche Schatten, mehr als der Schim-
mer des Monds. O! wenn ein tugendhaft
Mädchen unsre Lieder lobt! wenn es unsre
Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder
mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirten
mich nennt, seitdem ist's in meinem Herzen
so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnen-
Schein im Frühling', seitdem sing' ich besse-
re Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die
milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

L Y C A S.

Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe
geblieben, da sang ich ruhig nichts als fro-
he Lob-Gefänge den Göttern, oder von der
Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der
Bäume, oder vom Warten des Wein-Stokes.
Aber seit ich Amarillis sah, die unempfind-
liche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauer-
Lieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner
Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt,
nur selten kam sie in mein Herze zurück.
Aber ach! ich werde sie nicht wieder besie-
gen, seit ich sie bey'm blühenden Schlehen-
Busch' sah und ihren Gesang hörte; muth-

willige Zephirs schwärmten im Busch' und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besieigten Winter mit seinen Floken nach.

M I L O N.

Dort wo der schwarze Tannen - Wald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab' ich, als das Morgen-Roth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will izt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell sanft erschrocken sah ich zurück, und Chloe stuhnd lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

L Y C A S

Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle

stehn meine Bienen - Körbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Öl-Bäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Überfluß'. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so Zahl-reich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dieß, o Amarillis! dieß alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So fangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig, lieblich fließen sie wie dieser Bach, so ermuntert der Kuß von Rosenfarbigten Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

A M Y N T A S.

BEY frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain', das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun', und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eich - Baum neben einem hinrauschenden Bach', und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum stuhnd da, traurig, und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dieß wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel' seiner Wellen hingeworfen seyn. Izt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Izt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedekt; und izt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andre

Stäbe zu holen; aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mir's, was wünschst du zur Belohnung? ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. „O! wenn du mir zu bitten vergönneft, Nymphe! so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Ernde schon krank, laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

(*) Die Dryaden waren Schutz - Göttinnen der Eichen; sie entstuhnden und starben auch wieder mit dem Baum.

DAMON, DAPHNE.

D A M O N.

E s i s t vorübergegangen , Daphne ! das schwarze Gewitter ; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht , Daphne ! die Blize schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke ! laß uns die Höle verlassen ; die Schafe , die sich ängstlich unter diesem Laub - Dach ' gesammelt , schütteln den Regen von der triefenden Wolle , und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Laß uns hervorgehn und sehn , wie schön die Gegend im Sonnen-Schein ' glänzt.

Izt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich ! rief Daphne , dem Hirten die Hand drückend , wie herrlich glänzet die Gegend ! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissne Gewölk ! Sie fliehen , die Wolken ! wie sie ihren Schatten in der Sonne-beglänzten Gegend zerstreun ! Sieh Damon ! dort ligt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten ; izt flieht der Schatte , und läßt ihn im Sonnen-Glanz ' ; sieh , wie er durch ' s Thal hin über die blumichten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon! wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durch's unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm' ihn umschlingend: Sieh, die Zephir' kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüugt mit den hell blizenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnen-Schein', und der nahe Teich - - - wie die genezten Büsche und die Weyden zitternd um ihn her glänzen! sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

D A M O N.

Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich ist alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hü-

gel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich, in's Gras hingestreckt, die manichfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahreszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse - - - wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

D A P H N E.

Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abend-Roths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude! wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet.

DAMON, PHILLIS.

D A M O N.

Izt hab' ich sechzehn Frühlinge gesehn;
 doch liebste Phillis! noch keiner war so schön
 wie der; weißest du warum? - - - Ich hüt'
 izt neben dir die Heerde.

P H I L L I S.

Und ich, ich hab' izt dreyzehn Frühlin-
 ge gesehn. Ach liebster Damon! keiner, nein,
 keiner war für mich so schön wie der; weiß-
 est du warum? - - - Izt drückte sie ihn seuf-
 zend an die Brust.

D A M O N.

Sieh, Phillis! wie der dichte Busch bey
 dieser Schleusse schattigt sich wölbt! höre wie
 die Quelle rauschet! dort wollen wir in's
 hohe Gras uns legen, und - - -

P H I L L I S.

Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin
 ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll
 Freude, denn - - - denk einmal, fünf lange
 Stunden hab' ich dich nicht gesehn.

D A M O N.

Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee.
 O könnt' ich immer dich lächeln sehn, und
 deine Augen! - - - Nein, sieh mich nicht so

an, sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu. Glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir in's Auge sieht, ich weiß nicht wie mir dann geschieht, ich zittere, ich seufze dann, und meine Worte stoken.

PHILLIS,

Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in die deine drückst, dann geht's mir eben so. Wie fährt's durch mich! ich weiß nicht was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON.

Sieh, Phillis, sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. --- Sieh --- sieh wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre wie sie girren. Izt, izt --- sie piken sich den bunten Hals, und izt den kleinen Kopf, und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann ---

PHILLIS.

Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! schnäbeln beyde.

DAMON.

Ach Phillis! ach! wie süß ist dieses Spiel!

Euch dank' ich's, euch, ihr kleinen Tauben! der Sperber tödt' euch nie - - -

PHILLIS.

Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank; flieget her in meinen Schoofs, kommt, wohnet bey mir. Im Feld' und im Hain' will ich die besten Speisen euch sammeln; indess daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoofs' euch schnäbeln; --- Sie kommen nicht--- sie fliegen weg!

DAMON.

Höre Phillis! mir fällt was ein. Wenn dieses Küsse wären? von denen jüngst Amyn-tas sang - - -

„Dem müden Schnitter ist ein frischer
„Trunk nicht halb so süß, als Liebenden
„ein Kuß; viel lieblicher ist sein Geräusch,
„als wann ein kühler Bach, wenn uns der
„schwühle Mittag brennt, durch dunkle
„Schatten fließt.“

PHILLIS.

Ja gewiß! Bald wollt' ich wetten, daß es Küsse sind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. - - - Doch, setze mir zuerst den Kranz zurecht. - - - Du hast mein Haar zerzaust!

ZERBROCHENE KRUG.

Ein Ziegen - füßiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf' ausgestreckt und die jungen Hirten sahen ihn. Wir wollen", sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm' der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegen-Füße weit aus, wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug'! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab' ich ihn zerbrochen. --- Aber wer hat mich fest gebunden? so sprach er, und sah ringsumher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los ihr Knaben!" rief er. Wir binden dich nicht los", sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen? ihr Hirten! sprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug' will ich singen; da sezet euch im Gras um mich her."

Und die Hirten setzten sich in's Gras um ihn her, und er hub an:

„[Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher:]

[Schön war mein Krug, meiner Höle schönste Zierde; und gieng ein Wald-Gott vorüber, dann rief ich: Komm, trink, und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest' nicht einen schönern Krug.]

[Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.]

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. [Wir tranken, und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war.] Izt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug'; izt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

[Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.]

[Denn auf dem Krug' war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden

Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitte da Flöten von Schilf-Rohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain', und den Hügeln.]

[Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.]

[Dann stuhnd auf dem Krüge, wie Zeus, als weisser Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er lekte mit schmeichelnder Zunge, der Schönen entblößetes Knie. Indefs rang sie jammernd die Hände über dem Haupt', mit dessen lockichem Haar' die gaukelnden Zephire spielten; und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.]

[Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! da liegen die Scherben umher.]

[Auch war der schöne Bacchus gegraben! Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück,

nach dem seine lächelnden Lippen sich sehn-
ten.] Schmach tend sah sie ihn an, und schien
ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spiel-
ten seine geflekten Tiger, schmeichelnd af-
sen sie Trauben aus der Liebes-Götter klei-
nen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen,
der schönste Krug! Da liegen die Scherben
umher. O klag' es, Echo, dem Hain'! klag'
es dem Faun' in den Hölen! Er ist zerbro-
chen! Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten
banden ihn los, und befahen bewundernd
die Scherben im Gras.

DAPHNIS, CHLOE.

Das Abend-Roth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach' in das einsame Weyden - Gebüſche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen ſie in's Gebüſche; aber ſchon ſaß Alexis am rieselnden Bach'; ein ſchöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in ſeinem Buſen erwachet. Sey mir gegrüßt, du Liebe-leerer Jüngling! ſprach Daphnis; vielleicht zwar hat izt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du ſo einsame Schatten ſuchſt; denn die Liebenden ſuchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im ſtillen Buſch' das Glück unſerer Liebe ſingen. So ſprach er und drückte des Mädchens Hand an ſeine Bruſt. Willſt du zuhören, Alexis?

ALEXIS.

Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu ſehn, wie ſchön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Gefang hören; es iſt lieblich bey'm Abend-Roth' einen ſchönen Gefang zu hören.

DAPHNIS.

Komm, Chloe! hier laß uns neben ihm in's Gras uns setzen; wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du Alexis! du bist ein guter Flöten-Spieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und izt setzten sie sich in's Gras am Bach', und Daphnis hub an.

DAPHNIS.

Du stilles Thal, und ihr, belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Ästen, daß der Thau vom Laube fällt.

CHLOE.

Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winter-Schlaf' im Sumpf' erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpfet dann auf den Weyden-Baum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal', und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist izt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf' euch

Gespielen zu, viel süßler ist's als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

D A P H N I S.

Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren, doch schöner ist's, o Chloe! wenn ein frischer Blumen-Kranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb' ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgen-Luft.

C H L O E.

Da als ich im stillen Teich' mich befah, ach, seufzt' ich, könnt ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indefs standst du ungefehnt mir am Rücken, warfst Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgen-Thau.

DAPHNIS.

O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh' ich, durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink' ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Auge.

CHLOE.

Und dann küß' ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fließen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd' erquikt das junge Frühlings-Gras. Der kühle Schatten erquikt bey schwühler Mittags-Hize. Mich, Daphnis! mich erquiket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! so sprach Alexis und seufzt', ach! izt fühl ich's, daß die Lieb ein Glück ist; euer Gefang und eure Blike und euer Entzücken haben's mir gesagt.

L Y C A S ,

ODER DIE ERFINDUNG DER GÄRTEN.

Izt schließt uns der stürmende Winter in's Zimmer, und Wirbel-Winde durchwühlen den silbernen Regen der Floken. Izt soll mir die Einbildungs-Kraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenzen und in dem schwühlen Sommer und in dem bunten Herbst' sich gesammelt; aus ihnen will ich izt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulm-Baum' ist's, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier standst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stokende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen

im Auge. O da, Chloe! da entfiel dein Hirten-Stab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab' ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosen-Stauden pflanzen, und die schlanke Wald-Winde soll sich an ihrem Stamm' hoch hinaufschlingen, mit den weissen Purpur-gestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saat-Rose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glocken-Blume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süßer Gerüche, und dann will ich um den Blumen-Hain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dorn-

Büschen und von wilden Rosen pflanzen,
dass die Ziegen und die Schafe die Blumen
nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die
ihr der Liebe lebt, seufzende Turtel-Tau-
ben! kommt dann, im Wipfel der Ulme zu
klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch
durch's Rosen-Gebüsch, und singt von wie-
genden Ästen; und ihr, ihr bunten Schmet-
terlinge! haschet euch im Blumen-Hain', und
paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht,
wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her
entgegen tragen: Welcher Gottheit ist dieser
Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat
ihn Diana so schön geschmückt, um müde
von der Jagd hier zu schlummern?

P A L E M O N.

WIE lieblich glänzet das Morgen - Roth durch die Hasel-Staude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau' verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greifen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den Gras - reichen Hügeln und aus dem durch-wässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig male hab ich izt den Wechsel der Jahrs-Zeiten gesehn, und wann ich zurück denke, von izt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in rei-

ner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht flammeln kann; sind meine Freuden-Thränen, ihr Götter, nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fließet, ihr Thränen! fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurück sehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm' spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fuß-Tritt leitete. Mit Freuden - Thränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden empor wachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquikenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drück-

te sie an meine Brust, und izt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquikenden Schatten. So wuchsen die Äpfel-Bäume und die Birnen-Bäume, und die hohen Nuss-Bäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzt habe, hoch empor; sie tragen die alten Äste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquikenden Schatten. Dieß, dieß war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölf mal hat izt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart Schnee-weiß über meine Brust herunter wallet. Ja, spiele mit dem weißen Haar' auf meiner Brust, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfest; es ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Loken am Naken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen flammelnden

Enkel, und will denn Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen; und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Lob-Lieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opfer-Fleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab' auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

MIRTIL UND THYRSIS.

MIRTIL hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, in-
 defs daß er einsam in's Gras gestreket mit
 irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen
 besäet, und die vom Mond' beleuchtete Ge-
 gend durchlief. Aber schüchtern sah er sich
 izzt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln
 daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkom-
 men, sprach er, seze dich zum wärmenden
 Feuer; wie kömmt du hieher, izzt da die
 ganze Gegend schlummert?

T H Y R S I S.

Sey mir gegrüßt; hätt' ich dich zu finden
 geglaubt, ich hätte nicht so lange gezau-
 dert, den lodernden Flammen zu folgen,
 die im Dunkeln so schön in's Thal glänzen.
 Aber höre, Mirtil! izzt, da des Mondès
 düst'rer Schimmer und die einsame Nacht zu
 ernsten Gefängen uns loket, höre, Mirtil!
 ich schenke dir eine schöne Lampe, die
 mein künstlicher Vater aus Erde gebildet
 hat; eine Schlange mit Flügeln und Füßen,

die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dieß schenk ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

M I R T I L.

Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen; izt da die Nacht zu ernstest Gefängen lokt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indess, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsen-Klüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stuhnd, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigal schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er; doch - - - horche - - - ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! - - - doch nein! - - - Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du izt, Gelieb-

ter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füße?
 Wandeltst du izt im Hain' dem Ufer zu? O
 daß kein Dorn die eilenden Füße verleze,
 und keine schleichende Schlange deine Fer-
 sen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana!
 mit dem nie fehlenden Bogen, streue von
 deinem sanften Glanz' auf seinen Weg hin!
 O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie
 will ich dich umarmen! - - - Aber izt, ge-
 wiss izt, izt triegt ihr mich doch nicht, ihr
 Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! tra-
 get ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach
 ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet,
 wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung
 ist - - - ich seh' ihn, sey mir gegrüßt! - - -
 Du antwortest nicht? Götter! - - - Izt sank
 Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsen-Klüfte! trau-
 rig töne mein Lied zurück, durch den Hain
 und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher;
 der Mond beschien die klägliche Geschichte.
 Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine
 schauernde Stille herrschete umher! aber sie
 erwachte wieder; ein schrekliches Erwa-
 chen! Sie saß am Ufer, bebend und Sprach-
 los, und der Mond verbarg sich hinter den

Wolken; ihre Brust bebbe von Schluchzen und Seufzen; izt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und riß die Loken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! o ihr Treu-losen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende, ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsen-Klüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich an's Eyland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzüken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die

Nachtigal ihrem Gefängniß entfliegt ; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet ; sie fliegt izt entzückt dem schauernden Gatten zu , sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln ; aber izt tönt ihr Entzüken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget izt nicht mehr , ihr Felsen-Klüfte ! Freude töne izt vom Hain' zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe ; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

C H L O E.

IHR freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gefträuch vor die kühle Öffnung eingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquike; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen gießet, wenn ihr nicht izt im dichten Hain' mit den Wald-Göttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe - - - ach! - - - ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehen, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall' ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehen? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling' singt, oder von der frohen Ernde, oder vom bunten Herbst', oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten;

und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe.
O wie lang warest du, herber unfreundlicher
Winter! der du von den Fluren uns scheu-
chest! wie lang ist's, seit ich im Herbst' ihn
das letzte mal sah! Ach! da lag er schlum-
mernd im Busch'; wie schön lag er da! wie
spielten die Winde mit seinen Loken! und
der Sonnen - Schein streute schwebende
Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich seh'
ihn noch; sie hüpfen auf seinem schönen
Gesicht' umher, die Schatten der Blätter,
und er lächelte wie im frohesten Traum'.
Schnell sammelt' ich da Blumen, und wand
sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar
und um seine Flöte, und da trat ich zurück;
Ich will izt warten, sprach ich, bis er auf-
wachet; wie wird er lächeln; wie wird er
sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt
sieht, und seine Flöte; hier will ich's er-
warten; er muß mich wol sehen, wenn ich
hier stehe; und wenn er mich nicht sieht ---
dann will ich laut lachen. So sprach ich,
und stuhnd im nahen Busch', als meine Ge-
spielen mich riefen. O wie war ich böse!
ich mußt' izt gehen, und konnte sein Lä-
cheln nicht und seine Freude nicht sehen,
als er sein Haar und seine Flöte bekränzet

sah. Wie froh bin ich! Izt kommt der Frühling zurück; izt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Äste der Gebüsche hängen, die eure Höle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violon, und May-Blumen, und gelbe Schlüssel-Blumen, und röthlichte Maßlieben, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum', daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat, daß es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

MENALKAS UND ÄSCHINES,

DER JÄGER.

DER junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief in's Gebürg', im wilden Hain' ein Schaf zu suchen, und im wilden Hain' fand er einen Mann, der abgemattet im Busch' lag. Ach junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf dießs wilde Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen, und ich habe mich verirret, und bis izt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm izt Brod aus seiner Tasche, und frischen Käs, und nahm seine Flasche von der Seite: Erfriche dich, so sprach er; hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebürge führe; und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

Äschines, der Jäger, sprach izt: Du schöner Hirt! du hast mein Leben gerettet, wie soll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in stro-

hernen Hütten; Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her; du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte; sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug; auch hab' ich süßen Most, und dann ess' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab' ich nicht Silber und Gold, so streu' ich wol-riechende Blumen auf den Tisch.

ÄSCHINES.

Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzt, und in schön geordnete Betten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giessen sie in grosse marmorne Beken.

MENALKAS.

Schöner ist der ungekünstelte schattichte Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schö-

ner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab' auch Blumen um die Hütte gepflanzt, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh' nicht in die Stadt!

ÄSCHINES.

Dort wirst du Mädchens sehen in seidnem Gewand', von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gefänge künstlicher Saiten - Spieler entzücken da dein Ohr.

MENALKAS.

Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz' sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch' sitzen! sie singt dann; o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte, unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach, oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den

Gebüschen fingen. Oder fingen eure Saiten-Spieler besser, als die Nachtigal oder die liebliche Gras-Mücke? Nein, nein, ich geh' nicht mit dir in die Stadt.

ÄSCHINES.

Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dieß goldne Hüft-Horn.

MENALKAS.

Was soll mir das Gold? Ich habe Überfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen? oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

ÄSCHINES.

Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? womit soll ich deine Gutthat belohnen?

MENALKAS.

Gieb mir die Kürbis-Flasche, die an deiner Seite hängt, mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebes-Götter, wie sie Trauben in Körben sammeln. - - - Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpfst.

MIRTIL UND DAPHNE.

MIRTIL.

Schon so frühe, meine Schwester? Noch ist die Sonne nicht hinter'm Berg' hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gefang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

DAPHNE.

Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Majen- Blumen und Rosen, und will izt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen, dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umfreuet sehn.

MIRTIL.

O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weißest es, Schwester! gestern,

bey'm Abend-Roth', als unser Vater nach unserm Hügel hinfah, auf dem er oft ruhet; Lieblich wär' es, so sprach er, stühnd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that, als hätt' ich's nicht gehört; aber früh vor der Morgen-Sonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Hasel-Stauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

D A P H N E.

O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Izt geh' ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

M I R T I L.

Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehen, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

D A P H N E.

Und Bruder! wenn er denn vom Fenster

her die Laube steht: Wie? trieg' ich mich?
 so sagt er dann, eine Laube steht dort auf
 dem Rücken des Hügels! Gewiss! die hat
 mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält
 die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers
 Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder!
 dann ist uns der ganze Tag voll Wonne.
 Denn wer am Morgen was gutes beginnt,
 dem gelingt alles besser, und auf jeder Stam-
 de wächst ihm Freude.

PHILLIS UND CHLOE.

PHILLIS.

Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm'.

CHLOE.

Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm'; ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben, sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

PHILLIS.

Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen? . . .

CHLOE.

Hu . . . roth?

PHILLIS.

Ja! wie wenn einem das Abend-Roth in's Angesicht scheint.

CHLOE.

Hu! Phillis! --- ich will dir's sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das

weiße Körbchen geflochten sind; und ich halt' es werth; wo ich hingehe, da trag' ich's am Arm'; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis --- doch was soll ich alles sagen? --- Ich - - - ich hab's schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

PHILLIS.

Ich hab es ihn flechten gesehn; wüßtest du was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

CHLOE.

Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

PHILLIS.

Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

CHLOE.

Ach! - - - Ist es lang?

PHILLIS.

Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abend-Roth am Hügel mich bescheint! doch Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh'. So froh geht nicht der Schnitter

heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich, von dir geküßt in meine Hütte geh'." So hat er gelungen.

CHLOE.

Ein schönes Lied! Aber, Phillis! was sprach Amyntas zum Körbchen?

PHILLIS.

Ich muß lachen. Er faß am Sumpf' im Weyden-Busch'; und indess daß seine Finger die grünen und die braunen und die weißen Ruthen flochten, indess - - -

CHLOE.

Nun denn, warum schweigst du!

Indess, fuhr Phillis lächelnd fort, indess, sprach er: du Körbchen! dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeystrieb, Sey mir gegrüßt, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält; o wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indess war

das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, daßs es ihm so wol gelungen war.

CHLOE.

Ach! ich geh'. Dort hinter jenen Hügel treibt er seine Heerde; ich will bey ihm vorbeugehn; Sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm'!

TITYRUS UND MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnen - Stral', und sah durch die herbſtliche Gegend hin, ſanft ſtaunend, als Tityrus ſein jüngſter Sohn, unbemerkt ſchon lang an ſeiner Seite ſtuhnd; voll ſanften Entzükens ſeufzte der Greis, und der Sohn ſah lang mit ſtiller Freude auf den Vater herunter. Vater! ſprach er izt mit ſanften Worten: Wie ſüß muß dein Entzüken ſeyn! Lange ſchon ſeh' ich's, wie dein Blick die herbſtliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir izt eine Bitte.

MENALKAS.

Sage deine Bitte, mein Lieber! und ſeze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küſſe; und Tityrus ſetzte ſich an ſeine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! ſo fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein älteſter Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde ſizen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freuden-Thränen. Er hat mir erzählt, dich habe vor-

dem die Gegend den besten Sänger genannt,
und manche Ziege habest du im Wett-Gefan-
ge gewonnen. O wolltest du es versuchen,
mir izt ein Lied zu singen; izt da die herbst-
liche Gegend dich entzückt. Gewähre mir,
Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach izt Menalkas: Ich
will es versuchen ob mich die Musen noch
lieben, die so oft den Preis mir ersingen hal-
fen; ich will ein Lied dir singen.

Izt durchlief sein Blick noch einmal die
Gegend; und izt hub er an:

Höret mich, Musen! höret mein heische-
res Rufen. Im Frühling' meiner Tage habt
ihr an rauschenden Bächen und in stillen
Hainen nie unerhört mich gelassen. Laßt mir
dieß Lied gelingen, mir grauen Greisen!

Was für ein sanftes Entzüken fließt aus
dir izt mir zu, herbstliche Gegend! Wie
schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn
die Sarbachen und die Weyden um die Tei-
che her; gelb stehn die Äpfel- und die Bir-
nen-Bäume, auf bunten Hügeln und auf der
grünen Flur, vom feurigen Roth' des Kirsch-
Baums durchmischt. Der herbstliche Hain
ist bunt wie im Frühling' die Wiese, wenn
sie voll Blumen steht. Ein röthlichtes Ge-

mische zieht von dem Berg' sich in's Thal,
von immer grünen Tannen und Fichten ge-
flekt. Schon rauschet gesunkenes Laub un-
ter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren
die Heerden auf welkem Blumen - losen
Gras; nur steht die röthlichte Zeitlose da,
der einsame Bote des Winters. Izt kommt
die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr
uns mild eure reifen Früchte gegeben, und
kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde.
O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er
habe denn süße Früchte getragen, und er-
quikenden Schatten über den Noth-Leiden-
den gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet
bey der Hütte des Redlichen, und bey sei-
ner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und
auf die Götter traut, der wandelt nicht auf
triendem Sumpf'. Wenn der Redliche
opfert, dann steigt der Opfer-Rauch hoch zum
Olymp, und die Götter hören segnend sei-
nen Dank und sein Flehen. Ihm singet die
Eule nicht banges Unglück, und die traurig
krächzende Nacht-Rabe; er wohnet sicher
und ruht unter seinem friedlichen Dach,
die freundlichen Haus-Götter sehen des Red-
lichen Geschäfte, und hören seine freundli-
chen Reden und segnen ihn. Zwar kommen

trübe Tag im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im Segen-vollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand-voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturm - Winde! schonet des herbftlichen Schmukes; laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kömmt, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

DIE ERFINDUNG

DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

IN der ersten Jugend der Tagen, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freuden - Thränen begrüßten das Morgen-Roth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abend - Roth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein Regel - loses Jauchzen der Freude. Sobald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sey; denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet; dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tann - Ästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dicht belaubten Ästen, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den

Gefang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt saß sie denn da, und horchte, und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen izt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger: so sprach sie mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegen singen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing' ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnen-Stral. So lange sie, und unvermerkt schmiegeten ihre Worte sich harmonisch in süß-tönendem Maas nach ihrem Gesange; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der Gesangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf! wie bin ich entzückt! Izt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Har-

monie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie izt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Hain behorcht; entzückt stuhnd er dann im dicken Busch, und seufzt' und gieng tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Eismals saß er staunend unter seinem Schilf-Dach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raub-Vögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm' ein Haus von schlanken Weiden-Ästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen herauf seufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freuden-Thränen, wenn ich das Mädchen im Hain' sehe, und seinen Gefang höre; aber wenn sie weg ist, o dann! dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen herauf seufzt? Indess spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt'

er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raub-Vögel geflochten. Aber izt sprang er auf, und fieng an, Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest. Izt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt' er die liebliche Verschiedenheit der Töne der schwächern und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und izt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Izt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er von dem Mädchen im Hain' gehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain' ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und

seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgen-Roth' sucht' er izt das Mädchen im Hain' und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain'; mit Blumen bekränzt saß es da, und sang: Sey gegrüßt, liebliche Sonne hinter dem Berg'hervor! schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und - - - Izt schwieg sie, und sah aufmerksam umher; Welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? - - - Warum schweigst du, Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichten-Baum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder - - - diese Stimme hab'ich noch nie im Hain' gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd

willkommen, liebliche Blümchen umher! gestern waret ihr Knospen, izt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgen-Lüste, und die sumfenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Izt stuhnd sie schüchtern auf; Nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumenbekränzt, die Leyer unter dem Arm'. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hat's ein Gott im Hain' gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüng-

ling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblikte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gefang' mit diesen Saiten zu folgen! Izt sah das Mädchen auf; Jüngling! so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saiten-Spiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! und izt komm mit mir unter mein schattichtes Dach; denn die Mittags-Sonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten süsse Früchte zum Mittag-Mal dir aufstichen, und frische süsse Milch.

Izt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gefang und das Saiten-Spiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Wald-Götter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn' über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem

Mädchen und dem Jüngling, und die spä-
ten Enkel erzählten den Kindern in ih-
rem Schatten die Erfindung des Saiten-
Spiels und des Gefanges.

M Y L O N.

DER junge Mylon fieng im Tannen-Hain
 schlau einen Vogel, der von Federn schön,
 doch schöner noch war sein Gefang; er macht'
 in hohlen Händen ihm ein lustig Nest, und
 bringt voll Freud' ihn dahin, wo sein Vieh
 im Schatten lag, und da legt' er den hohlen
 Stroh-Hut auf den Boden hin, thut den Ge-
 fangnen drunter, und eilt schnell zu nahen
 Weyden, suchet sich die schlanksten Äste:
 denn er will ein schönes Keficht bauen. Wenn
 ich izt, so sprach der Hirt, das schöne Ke-
 ficht habe, dann trag' ich, Vogel! dich zu
 Chloen hin. Für dieß Geschenk begehrt' ich
 dann von ihr, ach! einen süßen Kufs; sie
 ist nicht wunderlich, den giebt sie wol; und
 giebt sie den, dann raub' ich schlau zween,
 drey, wol viere noch dazu: O wär' der
 Bauer nur schon izt gebaut! So sprach er,
 und da lief er schnell, die Weyden-Schosse
 unter seinem Arm', zu seinem Stroh-Hut'
 hin. Allein wie stand er traurig da! Der
 Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind;
 und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.

D E R F A U N .

NEIN , für mich kein froher Tag ! so rief der Faun , als er beym Morgen-Roth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh' , haß' ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde , soll kein Epheu-Kranz um meine Hörner sich winden , soll keine Blume rings um meine Höle stehn ; mein Fuß soll sie , noch ehe sie blühen , zertreten ; und meine Flöte soll - - - und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuß zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du , rief er , und lachte ; heut , an dem frohen Tag' , Lyäens Fest' ! Schnell wind' einen Epheu - Kranz um deine Hörner , und komm zum Fest' , dem besten Tag' im Jahr' !

Nein , für mich kein froher Tag , so sprach der Faun , ich schwöre ! Bis ich sie finde , soll kein Epheu-Kranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde , da mir die Nymph' entfloh ; sie floh bis an den Fluß , der ihren Lauf izt hemmte ; unentschlossen stahnd sie da ; ich bebte schon vor Freude ;

schon glaubt' ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Fluß' erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften faßten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre bey'm Styx! Bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagt der andre Faun, o ich muß lachen! und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Verlagt mir diese den Kuß, dann hüpf' ich zu der andern hin; ich schwör' es dir, Faun! meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich eine, nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest'; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun; du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein großes schwarzes Aug, und dein Haar kräust sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Loken empor, wie zwei Eichen aus dem wildesten Busch'. Laß dich

kränzen, Faun! hier ist das schönste Schoß,
 laß dich kränzen! Ich höre schon fernher
 ein wildes Geräusche von Tyrfus - Stäben,
 und Klapper - Schaalen und Flöten! Bücke
 dich her, das Geschrey kommt schon nahe;
 schon kommen sie hinter dem Hügel her-
 vor; laß dich kränzen! Wie stolz die Ti-
 ger den Wagen ziehn! O Lyäus! sieh die
 Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen!
 welch frohes Getöse! O Evan Evoe! - - -
 du bist bekränzt; schnell hebe den Schlauch
 mir auf die Schulter; o Evan Evoe!

DIE ÜBEL BELOHNT LIEBE.

Im Jagd - Neze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgen-Roth' im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegen-Fuß stak über sich aus dem Neze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied los zu wikeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quakenden Fröschen hüpfen furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Izt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daß es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durch's weite Land nachheulte. Fünf male heult' er, und fünf mal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain' hervor; Woher kommt dieß häßliche Geschrey, so rief er, laß die scheusliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr! Freund! wikle mich los aus dem verfluchten Neze. Schon seit dem frühen Mond-Schein' lig ich

hier im Sumpf'. Aber der Faun stand da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammen gewikkelte Gestalt im Neze sah! sein eines Bein unbeweglich empor gestreckt, mit halbem Leib' im Sumpfe versunken. Izt hub er an, das Nez los zu wikeln, und stellt' ihn auf die Füße. So schläft sich's gut, sprach er, nicht wahr? Sag', um aller Götter willen! sag mir, durch was für ein Schiksal hast du die wunderbare Schlaf-Stätte gefunden? O ihr Götter! so sprach der Losgewikkelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum ersten mal sah! Aber laß uns dort auf die schief überhangende Weyde uns setzen; mich schmerzt mein eines Bein. Sie setzten sich auf die Weyde, und da hub er die traurige Geschichte' an. Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Luft auf mei-

ner Queerpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wol hören, sprach der Faun.

Sollt' ich's dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich size? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Höle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heißen Mittag und in der kalten Nacht? Wüßtest du, wie süß es ist, einen jungen Gatten zu haben; frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höle gieng. O wüßtest du es! du würdest hervorhüpfen, mit deinen weißen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine

Wohnung führen, dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpfet. O du Graufame! wie oft hab' ich deine Höle mit Tann-Ästen geschmückt, an denen die stark-riechende Frucht hieng, und mit Ästen von Eichen, damit, wenn du vom Tanz' oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hause kommest, du über der schönen Pracht erstaunest. Wie oft hab' ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling' die ersten Brombeeren in grossen Körben vor deine Höle gestellt, oder was jede Jahres-Zeit gab, Hasel-Nüsse und die besten Wurzeln. Hab' ich dir nicht im Herbst' in meinem grössten Gefässe gestoffene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most' schwammen, und frischen Ziegen-Käs? Schon lange unterricht' ich einen schwarzen Ziegen-Bok für dich, und lern' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küsst mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füße, und tanzet, wie ich tanze. O du Graufame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Wein-

Schlauch ligt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbis-Flasche; izt bin ich hager und entstellt; auch ist der süsse Schlaf von mir gewichen. O wie süß schlief ich sonst, bis die heisse Mittags - Sonn in meiner Höle mich brannte, oder der Durst mich wekte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nessel-Stauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heissen Sand an der brennenden Sonne ligen. O komm, komm, du Milch - weisse Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegen-Felle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trink-Gefässe, groß und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von aussenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Wein-Krüge her sich jagen, oder auf dem Wein-Schlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniß des Pan; ich hab' ihn selbst künstlich aus Eichen-

Holz geschnitten; er weint über die Nym-
phe, die ihm in Schilf verwandelt ward.
Sein Mund ist weit offen; du könntest einen
ganzen Apfel drein legen; so stark hab' ich
seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die
Thränen, die Thränen selbst hab ich in's
Holz geschnitten. Aber ach! du kommst
nicht, du kommst nicht, ich muß meine
Verzweiflung wieder nach meiner einsamen
Höle tragen.

Izt schwieg der Satyr, und erstaunte über
das spöttische Gelächter seines Retters; aber
sage mir, sprach der Faun, wie kamst du
in das Nez?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Ver-
liebte, stand ich der Höle nahe, und sang
mein Lied in den beweglichsten Accenten,
wol drey mal, mit lautem Seufzen unterbro-
chen; und da ich traurig zurückgieng, stak
mein eines Bein in einem Nez, das schnell
über mich geworfen ward; ich sank zu Bo-
den, und da ich mich los machen wollte,
verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes
Gelächter entstand um mich her; die Nym-
phe mit ihren Gespielen standen um mich
her, und schleppten mich immer mehr ver-
wickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach

die Graufame, und stand mit ihren Gespiel-
len laut lachend am Sumpf; und du kommst
nicht, daß ich deinen braunen Rücken um-
arme, und du hüpfest nicht wie ein junges
Kalb, du Graufamer; so schlafe denn hier,
und ich trage meine Verzweiflung in meine
einsame Höle zurück. Izt giengen sie zurück;
weither hört' ich noch ihr spöttisches Geläch-
ter; mich sollen die wilden Thiere zerrei-
ßen, wenn ich je zu ihrer Höle zurückgeh.

Geh, sprach der Faun, ich hätte für dei-
ne beschwerliche Liebe dich früher gestraft;
geh, tanze mit deinem Ziegen-Bok, und
vergifs deiner Liebe, oder schneide dein
Abentheuer in Eichen-Holz.

DER FESTE VORSAZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuß, durch Dornen und dicht verwebte Sträucher? Himmel! welch schauerndes Entzücken! Die röthlichten Stämme der Fichten, und die schlanken Stämme der Eichen steigen aus wildem Gebüsche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von schwarzen Ästen auf mich! Hier will ich mich hinsetzen an den hohlen vermoderten Eich-Stamm, den ein Nez von Epheu umwickelt; hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fuß-Tritt noch hingedrungen ist, wo niemand mich findet, als ein einsamer Vogel, oder die sumfenden Bienen, die im nahen Stamm ihr Honig sammeln; oder ein Zephir, der, in der Wildniß erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat. Oder du, sprudelnder Bach! wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? Ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug aus! Hier steh' ich an dem

Saum einer Felsen-Wand und seh' in's niedere Thal; hier will ich mich auf das zer-rissene überhangende Felsen-Stük setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannen-Wald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsen-Stük traurig herunter, wie das wilde Haar über die Menschen-feindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat. Ich will in das Thal hinunter steigen, und mit traurig irrendem Fuß neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sey mir gegrüßt, einsames Thal, und du Fluß, und du schwarzer Wald! hier auf deinem Sand, o Ufer! will ich izt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald! Leb izt wol, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wol, du braunes Mädchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herze geblizet hat, lebe wol; noch gestern hüpf-test du froh im weissen Sommer-Kleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnen-Licht hüpfen; und du, blondes Mädchen!

lebe wol! dein schmachtender Blick --- ach!
 zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemei-
 ssert, und dein schwellender Busen --- ach!
 ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsa-
 men traurigen Betrachtungen sehen und seuf-
 zen. Lebe wol, majestätische Melinde! mit
 dem ernstestem Gesichte, wie Pallas, und mit
 dem majestätischen Gang; und du, kleine
 Chloe, die du muthwillig nach meinen Lip-
 pen aufhüpfest und mich küsstest; in diese
 Gegenden will ich izt fliehen, und in ern-
 sten Betrachtungen unter diesen Fichten mich
 lagern, und die Liebe verlachen; in melan-
 cholischen Gängen von Laub will ich irren,
 und --- Aber --- Himmel! was entdeket
 mein Aug am Ufer im Sand! ich zittere, ach ---
 der Fuß-Tritt eines Mädchens; --- wie klein,
 wie nett ist der Fuß! --- ernstest Betrachtung!
 Melancholie! ach wo seyd ihr? --- wie schön
 war ihr Gang! ich folg' ihr --- Ach Mädchen,
 ich eile, ich folge deiner Spur! O! wenn ich
 dich fände, in meinen Arm würd' ich dich
 drücken, und dich küssen! Flieh nicht, mein
 Kind, will ich sagen, oder flieh wie die
 Rose flieht, wenn ein Zephir sie küßt, sie
 biegt sich vor ihm weg, und kommt lächelnd
 zu seinen Küssen zurück.

MORGENLIED.

WILLKOMMEN, früher Morgen-Glanz;

Willkommen, junger Tag!

Dort aus des Berges dunkeln Wald

Blitz schon dein Stral hervor,

Schon blinket er im Wasser-Fall,

Im Thau auf jedem Laub;

Und Munterkeit und Wonne kömmt

Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,

Verläßt sein Bett, und schwärmt

Um Blumen her, und schüttelt die,

Die izt noch schlafen, wach.

Der bunt-gemengten Träume Schaar

Entflieht izt jeder Stirn;

Wie Liebes-Götter schwärmten sie

Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blume

Den lieblichsten Geruch;

Und eilet, eilt zu Chloen hin,

Izt da sie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und wekt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süßen Mund;

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgen-Sonn,
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasser-Fall geseufzt.

A N C H L O E N.

GESTERN, als ein Rosen-Blatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süßer Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme faß, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt), da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosen-Blatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephirs, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephirs schlüpfen da in den Schatten des Blumen-Strausses, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wolüstig legt' er sich da hin! . . . Mächtiger

Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu;
Mächtigster der Götter! o höre mein Fl-
hen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht
empfunden, wie ich! belohne meine Un-
ruhe, meine Schmerzen; belohne sie den
Dichter, der immer deine Macht verehrte!
Lass, o lass Chloens Liebe, die izt aus ih-
ren Augen so mächtig zu mir redt, lass sie
doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie
leicht, ach! wie leicht muß es der seyn,
ungetreu zu werden! schwarzer tödtender
Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet,
wo sie mit unüberwindlichen Reizen er-
scheint! O höre, höre mich, Mächtigster
der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen
Busen hin, oben am Lilien-weißen Hals,
und in der Rechten hielt er den Sieg-reichen
Bogen empor. - - - Sie haben unsichtbar die
Gratien erzogen (so redt' er, mir nur hör-
bar,) und jeden ihrer Reize haben die Lie-
bes-Götter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr
Blik und ihr Lächeln sind Sieg-reich wie ich,
ihr muntrer Scherz ist wie die Pfeile meines
Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer
sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt dich, aus
allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie

oll dich lieben, das schwör' ich bey jedem
meiner Sieg-reichen Pfeile! Sie, die jeden
Lieb-Reiz vereint besitzt, die sonst im gan-
zen Gefolge der Venus zerstreut entzücken;
Glücklichster unter den Sterblichen!

So sprach Amor, und flatterte den schön-
sten Busen hinunter, stieg in den Rosen-Wa-
gen. . . . Izt eil ich nach Gnidus, so sprach
er, Chloens Bild soll in glänzendem Mar-
mor neben dem Bild meiner Mutter stehn;
sie soll das Bildniß getreuer Liebe seyn,
und wer getreue Flammen in seinem Busen
nährt, soll Blumen-Kränze an ihrem Altar
ihr opfern.

Izt schwamm das Rosen-Blatt wieder in
die Luft empor; du sahst mein stummes Er-
staunen; aber mein Entzücken konnt' ich
dir nicht sagen, nur an meine Brust dich
drücken, an deinen Hals mich schmiegen,
und seufzen.

D E R F R Ü H L I N G.

WELCHE Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gaukelnden Morgen-Traum weg? Ich seh, o himmlische Freude! ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpur-Gewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharf-gespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Gratien mit umschlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der Morgen-Sonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnen-Stral, euch mit Gefängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offener Schoofs und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephirs verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel in's Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Örter vorbeyhüpfen, wo sie dem lieben-

den Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die Geisfüßigten Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrichten Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giessen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Ästen hervor, oder von buschichten Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude!
Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephir gaukelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften

und klatschen; sie jagten sie vom Schiff ans schattichte Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpfen dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Reb-Schossen am Ufer zum König; da war Freud und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestreket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Wald-Götter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; izt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaub den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachtet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gefänge. Bacchus singt dann und erzehlt, und lacht, daß das Reb-Laub, das

umkränzend sein halbes Gesicht beschattet, aufhüpft. Er erzehlt bey voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raub-Schiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mast-Baum und Ruder sich winden, und süßen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzehlet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er, das Mädchen flog mit leichten Füßen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuß mich hinter sich her taumeln sah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zakichter Dorn - Busch sich in sein fliegend Gewand gewikelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und klatscht' ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sey nicht so blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da liefs sich das Mädchen voll Ehr-Furcht küssen. Da belohnt' ich den Dorn-Busch, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hiefs Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens

Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tann-Reisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm; Du warst glücklicher, Bacchus! als ich: da ich die Sirinx verfolgte, da hast du mich heftig verwundet, so sagt er zum Amor, der izt des Streiches noch lachet; sie ward in Rohre verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrichten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzehlt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich seyn, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Sieges-Lied singt!

AN DEN WASSER-FALI.

Ist das der Ort, wo sonst Entzüken
 Im sanften Schatten auf mich kam?
 Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
 Die Quelle hoch herunter stürzt?

Da wo sonst deine klare Quelle
 Auf Schaum und Moos sich stäubend stürzt;
 Da blinkt von Eis izt eine Säule
 Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nakt sind die Gesträuche,
 Wo sonst im dunkeln Laub-Gewölb
 Die Zephir mit den Blüthen spielten,
 Und mit dem sanft-bewegten Laub,

Dafs schnell-verschwundne Sonnen-Stralen
 Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
 Wie Lichter durch den Schatten blizten;
 Wie öd, wie nakt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
 Hängt über dich ein frisch Gewölb,
 Und öffnet die verschlossne Quelle,
 Dafs Kühlung mit den Wellen fließt.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg mich findt,
Du Wasser-Fall und du Gebüſche,
Du Lager von dem weichſten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlings-Blume
Ein froh Entzücken in die Bruſt.

Und, könnt' ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flaſche ſpielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit Unſchuld-voller Freude
Des ſpäten Enkels Bruſt erfüllt?

LIED EINES SCHWEIZERS

AN SEIN BEWAFFNETES MÄDCHEN.

WIE! seh' ich --- seh ich dich, mein Kind!

Was blendt mein zweifelnd Aug?

Welch zitterndes, welch helles Licht

Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weißs-und rother Feder-Busch

Fliegt rauschend in die Luft;

Dein braunes Haar fließt aus dem Helm;

Und flieget mit dem Busch.

Ein Harn'sch dekt deinen schlanken Leib,

Und deine zarte Brust;

O böser Harn'sch! Izt seh' ich nicht,

Wie sie sanft schmachtend steigt.

(*) Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewaffnet sich unter die Männer gemischt; der Kaiser erschrak über die Zahl-reiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Doch froh! Ich seh dein rundes Knie,
Ich seh den kleinen Fuß,
Den sonst dem Aug ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachtet hat,
Dem gleichst du, mein schönstes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unfrem Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebes-Gott.

DIE GEGEND IM GRASE.

Du hoher schwarzer Tannen-Hain! der du die Pfeil-geraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silber-Glanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich izt sehen; izt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im Kleinen, von unendlich manichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedene Bewohner theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich manichfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasser-Kressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen, du schwindest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischt; sie biegen sich herüber, und dein

klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfärbichten Widerschein. Ich will jetzt durch den kleinen Hain des wankenden Grafes hinsehn; wie glänzet das manichfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Ästen und manichfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indess das Geruch-lose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnen-Schein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? so schön und glänzend von Farbe - - - doch nein, angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Izt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt

sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glocken-Blume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Summen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schließet sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Klee-Blume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Fleken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichst du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergißt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber Gedanken-los ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephir? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; izt ruhen sie wieder, die Zephirs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt' ich mich izt verbergen! Bedeket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen gold-

nen Kleid; er eilt durch's verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spiel-Tische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinem Geschmak besser entzücken, als ein glühendes Abend-Roth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regen-Bogens. Verzeihen sie, Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feinste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele,

durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt; wo andere mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln manichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle sein Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in dem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzükungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in End-loser Manichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich manichfaltig und schön, jedes zum besten End-Zweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, der schönste Frühlings-Tag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephir, die mit Blumen-Gerüchen ihn umschweben.

DER WUNSCH.

DÜRFT' ich vom Schiksal die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume, ich wache auf, und weiß nicht, daß ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück; dürft' ich vom Schiksal dieses hoffen, dann wünscht' ich mir nicht Überflufs, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fall-Strike gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Land-Haus, beym ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nuß-Bäume stühnde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Plaz eingezäunt, in dem eine kühle Brunn-Quell

unter dem Trauben-Geländer rauschet, an deren abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunter flögen, und nükend im Grase wandelten, indess daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Loken herbey flattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen Schatten-reichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Eke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Land-Mann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske

Bilder sie zu schaffen. Wände von Nuss-Strauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Stralen der Sonne entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Garten-Gewächse zu säen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indess dafs er neben mir stühnde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülfe ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosen-Stauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Aussen am Garten müfst' ein klarer Bach meine Gras-reiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischt, die mein sorgfamer Fleiß selbst bewachete. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel; zöge sich dann noch ein kleiner Reb-Berg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit

winkenden Ähren; wäre der reichste König dann gegen mir beneidens-werth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Land-Haus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wol bedekter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indess daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinen Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Fluth schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse; eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tu-

mult und Unfinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Raufsch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagerer Harpax! dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungefüm abgewiesenen Armen das bethrante Brod rauben. Weit umher ist der arme Land-Mann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungefümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Land-Haus steht! Der fromme Land-Mann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Lieb-reiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruß des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der

Morgen - Sonne liebliche Blike verwehrt,
und die schöne Scene des Morgens seinem
eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann
würd' eine sanfte Morgen-Luft mich weken,
und die frohen Concerte der Vögel. Dann
flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Au-
roren entgegen auf blumichte Wiesen, oder
auf die nahen Hügel, und säng' entzückt
frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn
was entzüket mehr, als die schöne Natur,
wenn sie in harmonischer Unordnung ihre
unendlich mannichfaltigen Schönheiten ver-
windet? Zu kühner Mensch! was unter-
windest du dich, die Natur durch weither
nachahmende Künste zu schmücken? baue
Labyrinthe von grünen Wänden, und laß
den gespizten Taxus in abgemessener Weite
empor stehn; die Gänge seyn reiner Sand,
daß kein Gesträuchchen den wandelnden
Fuß-Tritt verwirre; mir gefällt die ländli-
che Wiese und der verwilderte Hain; ihre
Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die
Natur nach geheimern Regeln der Harmonie
und der Schönheit geordnet, die unsere
Seele voll sanften Entzükens empfindt.

Auch würd' ich in einsame Gegenden ir-
ren, im Labyrinthe des Gesträuches, am

verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasser-Fall, von jedem Fuß-Steig fern. O wie ist es lieblich! wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Summen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn unter dem einsamen Laub - Dach Schatten und seltenes Licht auf dem dichtri-schen Blatt auf meiner Schoofs spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt!

Oft würd' ich bey sanftem Mond-Schein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmoni-schen Welt-Bau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd' ich besuchen, wenn er beym Furchen - ziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann

würd' ich die Gefang-vollen Wein-Hügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Reben-Hain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichtum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt: sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet; izt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indess das der freundliche Wirth die Wein-Flaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzehlt izt, wie er grosse Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch grösser und schöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spizen Hüten gehn. So erzehlt er vieles, indess das der junge Knecht aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, das sein Mädchen an seiner Seite sizt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie

seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gefessen, er hätt' ihn bis unter die Dach-Rinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber izt gehen sie aus der Hütte, um beym Mond-Schein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hize des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd ich ins einsame Zimmer mich schliessen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die grossen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welt-Theilen; der dekt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werk-Statt; der würde mich die Öconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschen-Geschlechts; der lehrt mich die Grösse und die Bestimmung unsrer Seele, und die Reiz-volle Tugend; um mich her stühnden die Wei-

sen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flitter - Gold und Geruch - loser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstok! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fakel der Critik aufgesteket hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Welt-Weisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimsten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Gratien) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreißen. Auch du mahlerischer von Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abend - Roth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz, - - - Doch sollt ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin die ich auf einsamen Spazier-Gängen gedacht im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasser-Fall, oder im Trauben-Geländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupfer-Stich, wie grosse Künstler die Natur nachgeahmet haben; oder ich versucht es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespanneten Tuch nachzuschatten.

Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beym Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd ich sie auch, wenn ich vom Spazier-Gang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüssen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren, unter mannichfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und muntern Scherzen vermischt, würden die Stunden uns zu schnell vorbey hüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Trauben-Geländer, oder in der schattichten Hütte im Garten aufgetischt.

Oft auch fäßen wir beym Mond - Schein in der Laube, beym bescheidenen Kelch-Glas bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigal melancholisches Lied uns aufmerken hiesse.

Aber, was träum' ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolgt, dich, eiteln Traum! Eiteler Wunsch! Nie werd' ich deine Erfüllung sehen! Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinth ver sperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschehrt ist! Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Lauf-Bahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Gra-

bes vorbegeht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier ligt fein Staub, sagt ihr, des Redlichen, aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, izt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da ligen, und dann geniessen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hügel meines Grabes vorüber gehst, wann die Maafslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und iſts den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele große Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften; dann wird meine Seele dich oft umschweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkeſt, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele!

DAPHNE UND CHLOE.

DAPHNE.

SIEH, schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg herauf, schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so Anmuths-voll, laß uns hier noch verweilen; indess wird mein Bruder die Heerde wol-beforgt nach Hause führen.

CHLOE.

Lieulich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laß uns hier verweilen.

DAPHNE.

Sieh, da an der Seite des Felsen, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, laß uns über den Zaun sehn. Im Land ist dieß der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

CHLOE.

Seys denn, wir wollen.

DAPHNE.

Kein Hirt weiß die Pflege der Pflanzen wie er. Ists nicht so?

CHLOE.

O ja!

DAPHNE.

Sieh, wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Fels; sieh wie es, ein Bächchen, durch die Schatten des Gartens fließt. Sieh, auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geiß-Blatt eine Laube gepflanzt; da muß man wol ganz die weite schöne Gegend sehn.

CHLOE.

Mädchen, du lobest mit Hize. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl; kein Wasser ist so süß.

DAPHNE.

Aber du lachest Chloe!

CHLOE.

Ey nicht doch. Sieh, ich breche diese Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süßer als aller andern Rosen? Lieblich als hätte Amor selbst sie gepflegt?

DAPHNE.

Ach! sey nicht schalkhaft.

CHLOE.

Nun, aber --- Verdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

DAPHNE.

Ach! Du bist boshaft; komm laß uns gehn.

CHLOE.

So plözlich? Mir gefällt's hier so wol, so wol. Doch horche --- Ich höre rauschen. Da unter dem Hollunder - Geliräuch sieht man uns nicht. Ha! Sieh, er ist es selbst. Still, sage mir ins Ohr, er ist doch wol auch schöner als jeder andre Hirt?

DAPHNE.

Ach! Ich gehe.

CHLOE.

Ich lasse dich nicht. Sieh, er staunt, er seufzt; gewiß ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es ist ja kein Wolf da.

DAPHNE.

Laß mich, ach laß mich!

CHLOE.

Still! Horche ---

Im Schatten des Hollunder-Gesträuches standen die Mädchen verborgen. Indefs hob Alexis, unbewußt daß er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr: Daphne, Daphne! mir nachge-
seufzt! Ihr Blümchen, die ihr mich umduf-
tet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der
Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt.
O dürft ich, dürft ichs ihr sagen, daß ich
sie liebe, mehr als die Biene den Frühling
liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie; ei-
nen schweren Krug hatte sie mit Wasser ge-
füllt. Laß mich die dir zu schwere Last des
Krugens nach deiner Hütte tragen. So stam-
melt' ich: Wie bist du gütig, so sprach sie.
Zitternd nahm ich den Krug, und blöde,
und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen,
gieng ich an Daphnens Seite, und dürft ihr
nicht sagen, daß ich sie liebe, mehr als die
Biene den Frühling liebt. Wie hängtst du
traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse;
diesen Mittag noch in frischer Blüthe, izt
verwelkt! Ach so, so werd ich junger Hir-
te verwelken, wenn Daphne meine Liebe
verschmäht! Ach, wenn sie meine Liebe
verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen,
ihr mannichfaltigen Pflanzen, bisher meine
Freude, meine süßeste Sorge, dann werdet
ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich

blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken; und verwachsne Dorn-Gebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süßesten Früchte traget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblößt, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniß emporstehn, und hier, hier werd ich mein übriges Leben verleufzen. Mögest du dann, indess meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebens-würdigern Gatten jedes süßeste Glück in vollem Maasse genießen! Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die nahe Wiese gieng; sie stand stille. Kaum hatt' ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte. O wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wolgeruch zu! dann bieget, ihr Bäume, bieget die schattichten

Äste zu ihr herunter, mit süßen Früchten
behangen!

So lang Alexis. Daphne seufzte, und ih-
re Hand zitterte in ihrer Freundin Hand.
Aber Chloe rief ihm: Alexis sie liebt dich!
Hier steht sie unter dem Hollunder-Baum;
komm küsse die Thränen von ihren Wan-
gen, die sie vor Liebe weint. Schüchtern
trat er hin; aber sein Entzücken kann ich
nicht sagen, als Daphne, schamhaft an
Chloens Busen geschmiegt, ihm gestand,
dass sie ihn liebe.

DER BLUMENSTRAUSS.

DAPHNEN sah ich: Vielleicht, ach vielleicht würds mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie. An der heißen Mittags - Sonne lag ich im dunkeln Weiden-Busch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da saß ich ruhig: aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gefräuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weissen Füßen herauf, und trat in die helle Fluth. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr Reiz-volles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es neze. Aber nun stand sie still, und wartete bis kein Tropfe von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr entgegen. Izt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen Reiz-vol-

len Knoten verbanden. Für wen, so seufzt
 ich, ach für wen diese Sorgfalt? wem, ach
 wem will sie gefallen? wer ist der Glükli-
 che, um deswillen sie mit zufriednem Lä-
 cheln sieht, daß sie so reizend ist? Indefs
 sie gebückt so über dem Bache stand, fiel
 der Blumen - Strauß von ihrem Busen ins
 Wasser, und schwamm, indess sie weggieng,
 zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küßt'
 ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn
 nicht gegeben. Aber ach der Blumen - Strauß
 welkt, ach er welkt, der, nur zween Tage
 finds, mit der Quelle zu mir floß! Ach wie
 ich ihn pflegte! In meiner Trink - Schaale
 stand er, die ich im Frühling mit Gesang
 gewann. Amor sizt künstlich drauf geschnit-
 ten, in einer Laube von Geiß - Blatt; lä-
 chelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile
 mit der Spize der Finger, und vor ihm
 schnäbeln sich zwei Tauben. Dreymal des
 Tages goß ich ihm frisch Wasser zu, und
 des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines
 Fensters in den Thau. Dann stand ich vor
 ihm, und athmete seine süßen Gerüche.
 Süßer waren die Gerüche, glühender waren
 die Farben, als aller Blumen des Frühlings;
 denn ach, an ihrem Busen haben sie ge-

blüht! Staunend stand ich dann vor der
Schaale. Ja Amor, so seufzt' ich, sie sind
scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr
muß ichs fühlen! Laß, o laß Daphnen
nur die Hälfte so für mich empfinden; dann
will ich diese Schaale dir weihn. Auf einem
kleinen Altar soll sie stehn, und alle Mor-
gen umwind ich sie mit einem frischen Blu-
men-Kranz, und, ist es Winter, mit einem
Myrthen-Schoß. O mögtet ihr, kleine Tau-
ben, mögtet ihr ein Bild meines künftigen
Glükes seyn! Aber ach, der Blumen-Strauß
welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hän-
gen die Blumen und blafs am Borde der
Schaale herunter, hauchen keine Gerüche
mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor!
laß, ach laß ihr Welken für meine Liebe
nicht von übler Deutung seyn!

DAPHNE UND MYCON.

DAPHNE.

SAGE mir mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? welcher Gottheit ist er wol heilig?

MYCON.

Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig. Ach wie süß ist's mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weißest es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye, manche Stunde in süßen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süßes Andenken! da keimte die Liebe schon in unsern Busen.

DAPHNE.

Weißest du was? Ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sichs, schüzet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süß.

MYCON.

Weißest du noch? Wir machten Schaalen von Kürbis, legten Kirschen und Brombee-

ren drein, und ließen im Bach wie Schiffe
sie schwimmen.

DAPHNE.

Weissest du noch? kleine Schälchen von
Haselnüssen, und Schälchen von Eicheln, und
der gehölte Samen-Kopf der Feuer-Blume
waren unser Haus - Geräth: wir tranken
Tröpfchen Milch daraus, oder wir assen Bro-
samen und kleine Rosinen draus. Du warst
da Spiel-weise mein Mann, und ich dein
Weib.

MYCON.

So ist es. Siehst du dieses Gefträuche? Noch
wölbt sichs, aber nun ist es verwildert, das
war unsere Wohnung; wir wölbten, so hoch
wir reichen konnten. So klein wars, eine
junge Ziege würde mit dem Hörnchen das
oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von
Ästchen und Weyden-Ruthen flochten wir
die Wände umher, und vorne schloß ein Git-
terchen unser Haus. Ach wie süß, wie süß
war jede Stunde, die wir rauben konnten,
um als Mann und Weib hier zu wohnen?

DAPHNE.

Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus;
weissest du noch? Von Schilf pflanzten wir
einen Zaun umher; in einem Augen-Blik

würds ein Schaf ganz abgemäht haben , so
groß wars.

MYCON.

Noch weiß ichs ; die kleinsten Blümchen
der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

DAPHNE.

Erfindsam warest du immer , mein Lieber!
Aus der Quelle hast du einen Brunnen ge-
leitet , inner unsern Zaun ; durch hollen
Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett
fiels , das du von Holz höltest ; ganz ange-
füllt wärs dem Durstigen ein guter Trunk
gewesen. Doch sieh , da ligt es noch am
Bache.

MYCON.

Ungesegnet ist das Haus , wo keine Kin-
der sind. Ein zerstückelt Bildchen des Amor
hattest du gefunden. Du pflegtest ihn , und
zogest ihn , als eine treue Mutter. Eine Nuss-
Schaale war sein Bett ; da schlief er bey
deinem Gesang auf Rosen - Blättern und
Blümchen.

DAPHNE.

Ja , nun wird er uns die gute Pflege
belohnen.

MYCON.

Einst macht ich von Binsen ein kleines

Käfigt; ein Heu-Pferdchen that ich drein,
und gab dir das Geschenke. Du nahmst es
heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es;
aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und
liefs ein Beinchen in deinen Fingern zurück.
Vor Schmerzen zitternd faß es da auf einem
Gräschen. Sieh, o sieh das arme Thierchen!
Sieh wie es zittert; es schmerzt dich; ach ich
hab, ich habe dir weh gethan. So sagtest
du, und weintest voll Mitleid. Ach wie ent-
zückend war es mir, so gütig dich zu sehn.

DAPHNE.

Noch gütiger warst du wol, mein Gelieb-
ter, da als mein Bruder zwey junge Vögel-
chen aus dem Neste stahl! Gieb mir die Vö-
gelchen, so sagtest du; aber er gab sie nicht.
Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen
geben, sieh, mit Müh und Fleiß hab ich
die braune Rinde geschnitten, daß Ästchen
mit Laub um den sonst weissen Stab sich win-
den. Der Tausch war gemacht, die Vögel-
chen dein. In deine Hirten-Tasche thatest
du sie, klommest schnell den Baum hinauf,
und settest sie in ihr Nest. Freuden-Thrä-
nen, mein Lieber, nezten da meine Wan-
gen. Hätt ich dich vorher nicht geliebt, so
hätt' ich doch von da dich geliebt.

MYCON.

So waren die Tage unferer Kindheit Honig-füße, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

DAPHNE.

Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

MYCON.

Wie glücklich, meine Geliebte, werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süßes Kinder-Spiel war!

DAPHNE.

Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

DIE SCHIFFFAHRT.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!

Zwar dich umflattre Zephir nur,
Nur Liebes-Götter dich!

Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
Wenn nun ihr süßer Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach, dann denkt sie an mich.

Ins Ufers Schatten singe dir
Jetzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträucher winket ihr
Von sanftem Wind bewegt.

Du glatte See, bleib immer sanft!
Du trägst das schönste Kind
Das je den Fluthen sich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild,

Das dort auf deinem Spiegel strahlt,
Schön wie die Venus einst
Als sie, aus weißem Schaum hervor,
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wasser-Götter, die sie sahn,
Vergassen da entzückt
Ihr plätschernd Spiel, vergassen da
Die Schilf-bekränzte Nymph.

Sie sahn der Eiferfüchtgen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die süsse Göttin sahn sie nur,
Bis sie ans Ufer stieg.

DER HERBSTMORGEN.

DIE frühe Morgen - Sonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbst - Tag, als Mycon ans Gitter-Fenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das Purpur - gestreifte, grün und gelb gemischete Reb-Laub, das, von sanften Morgen - Winden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel, Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel standen, Inseln gleich, draus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuk, im Sonnen-Glanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, standen die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken überfah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stand er lange so; aber in frommer Begeisterung nahm er izt die Leyer von der Wand, und sang:

Möcht ich , ihr Götter ! möcht ich mein Entzüken, meinen Dank euch würdig singen ! Alles , alles glänzt in reifer Schönheit , alles überströmt in vollem Segen ; Anmuth herrschet überall und Freude , und von Bäumen und vom Wein-Stok lächelt des Jahres Segen. Schön , schön ist die gange Gegend , in des Herbstes feyerlichstem Schmuke.

Glücklich ist der , dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt ; der seinen Segen zufrieden genießt , und , wo er kann , Gutes thut. Ihn wekt zur Freude der helle Morgen ; der ganze Tag ist ihm voll Wonne , und sanft umfängt die Nacht ihn mit süßem Schlummer. Jede Schönheit , jede Freude , genießt sein frohes Gemüthe ; ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres , jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist , der sein Glück mit einer Gattin theilt , die Schönheit und jede Tugend schmückt , einer Gattin , wie du bist , geliebte Daphne ! Seit Hymen uns verband , ist jedes Glück mir süßer. Ja , seit Hymen uns verband , war unser Leben wie zwei wolgestimmte Flöten , die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen ; kein Mißton stört die süße Harmonie , und wer

es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genoß, die du nicht durch deine Freude verfälschtest? Hat ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlings-Nebel vor der Sonne verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Haus-Göttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen: wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen; und alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte; gesegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und alles was ich sammle. Freudig ist jeden Tages Arbeit; und, komm ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzüket mich da deine holde Geschäftigkeit, mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst; und, wenn der Winter um unsere Hütte stürmet; dann, beym Feuer-Heerde,

an deiner Seite, unter Geschäften und sanftem Gespräche, fühl ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeschlossen mögen Winde wüthen, und Schnee-Gestöber die ganze Aussicht rauben: dann erst fühl ichs, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glückes seyd ihr, ihr Anmuths-volle Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Silbe, die sie euch stammeln lehrte, wars, mir zu sagen, daß ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühen in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet, an meinen Knien hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süsse Früchte, oder was ich bey der Wartung der Heerde kleines Feld- oder Garten-Geräthe euch schnizte eure kleine Geschäftigkeit zu üben; o wie erquikt mich dann jede eurer Unschuld-vollen Freuden! Mit Entzücken eil ich dann, o Daphne, in dei-

ne offenen Arme , und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber izt kam Daphne , ein Anmuths-volles Kind auf jedem Arm ; schön war sie , wie der Thau - benetzte Morgen , mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter , so schluchzte sie , o wie bin ich glücklich ! Wir kommen , o wir kommen dir zu danken , daß du so uns liebst.

Izt schließt er alle drey in seine Arme. Sie redeten nicht , sie empfanden nur ihr ganzes Glück : und wer sie da gesehen hätte , würde , durch die ganze Seele gerührt , empfunden haben , daß Tugendhafte glücklich sind.

DIE NELKE.

EIN Nelken-Stok ist in Daphnens Garten,
 am Zaun. Im Garten gieng sie, trat zum
 Nelken - Stok; eine Nelke, roth - gestreift,
 blühte da frisch auf. Jezt bog sie lächelnd
 die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und
 freute sich des süßen Geruches; die Blume
 schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Rö-
 the stieg auf meine Wangen; denn ich dach-
 te: Könnt, o könnt ich so die süßen Lip-
 pen berühren! Weg gieng jezt Daphne; da
 trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die
 Nelke brechen, die ihre Lippen berührten?
 Mehr würd ihr Geruch mich erquicken, als
 Thau die Blumen erquikt. Begierig langt'
 ich nach ihr: Nein, so sprach ich, sollt ich
 die Nelke rauben, die sie liebt? Nein, an
 ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann
 werden ihre süßen Gerüche zum schönen
 Gesicht aufdüften, wie ein süßer Geruch
 zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göt-
 tin der Schönheit opfert.

D A S G E L Ü B D.

LASST, Nymphen, o laßt das Wasser eu-
 rer Quelle an mir gesegnet seyn, wenn von
 der Hüft' ich mein Blut wasche, das aus
 der Wunde floß! Laßt, o laßt mirs heil-
 sam seyn, ihr Nymphen dieser Quelle: nicht
 Zank, nicht Feindschaft ist die Schuld von
 diesem Blut. Amyntens Knabe schrie im
 Hain, von einem Wolf ergriffen; er schrie,
 und schnell, den Göttern seys gedankt,
 war ich zur Rettung da. Als unter meinen
 Streichen der Wolf noch rang, hat er mit
 scharfer Klaue die Hüfte mir verwundet.
 Ihr Nymphen, seyd nicht böse, wenn ich
 die reine Quelle trübe, mit Blut, das aus
 der Wunde floß! Ein junges Bökchen will
 ich morgen früh euch hier am Ufer opfern,
 weiß, wie der Schnee, der eben fiel.

DIE ZEPHYRE.

ERSTER ZEPHYR.

Was flatterst du so müßig hier im Rosen-Busch? Komm, fliege mit mir ins schattichte Thal; dort baden Nymphen sich im Teich.

ZWEYTER ZEPHYR.

Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein süßeres Geschäft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Rosen-Thau, und sammle liebliche Gerüche.

ERSTER ZEPHYR.

Was ist denn dein Geschäft, das süßer ist, als in die Spiele froher Nymphen sich zu mischen?

ZWEYTER ZEPHYR.

Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem vollen Korb geht sie bey jedem Morgen-Roth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht. Sieh, die Morgen-Sonne glänzt an ihr bemoostes Dach; dort reichet sie der Armuth Trost, und jeden Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib,

fromm, krank und arm; zwey Unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost. Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und Thränen im Unschuld-vollen Auge; Thränen des Mitleids, und der süßen Freude, der Armuth Trost zu seyn. Hier wart' ich, hier im Rosen-Busch, bis ich sie kommen sehe: mit dem Geruche der Rosen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh, das ist mein Geschäft.

ERSTER ZEPHYR.

Du rührest mich: wie süß ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen, wenn sie kömmt. Doch --- sieh, am Weyden-Busch herauf kömmt sie daher; schön ist sie, wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Gebehrde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab ich noch nie gekühlt!

DAPHNIS UND CHLOE.

FRÜH am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

DAPHNIS.

Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinst, ach!

CHLOE.

Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr Thränen-volles Aug verbarg.

DAPHNIS.

Ich sah es. Ach unser Vater! Er muß wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

CHLOE.

Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! - - - Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küßt, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

D A P H N I S.

Ach liebe liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkolet mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergess ichs, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unser Vater! Sollt er sterben, ich stürbe auch.

C H L O E.

Ach, unser Vater! Weissest du noch? Fünf Tage finds nun, seit er uns beyde auf seinem Schoosse hielt und weinte. - - -

D A P H N I S,

Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblasste! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel; und da wankt' er zu seinem Bette. Seitdem ist er krank.

C H L O E.

Ach immer kränker! Sieh, was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bild - Säule des Pan; denn, immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind

gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern; und, sieh du es hier im Keficht, das liebste was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

D A P H N I S.

Ach, meine liebe Schwester! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augen-Blike warte: Ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurüke; und sie giengen zu der Säule des Pan, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stand. Jezt knieten sie vor ihm hin; und so fleheten sie zu dem Gotte:

D A P H N I S.

Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

C H L O E.

Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer wie Kinder es geben können: diese Kränze leg' ich vor dir hin; möcht' ichs erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie

winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder. - - -

D A P H N I S.

Diese Früchte bring ich dir, die süßesten die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker als ich Kind bin. Aber bin ich grösser, dann opfre ich dir alle Jahre zwei, daß du unsern Vater uns schenkest. Laß unsern besten Vater gesund werden!

C H L O E.

Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan; es ist unter allem, das ich habe das liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

D A P H N I S.

Und diese Taube würg' ich dir. Sieh, sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, daß du den Vater uns schenkest. Höre, o höre unser Elehn!

Die Kinder wollten izt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter

die Gebete der Unschuld ; würget eure Freude nicht , Kinderchen , euer Vater ist gesund !

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder , giengen sie selbiges Tages noch alle , dem Pan zu opfern ; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

E R Y T H I A.

M Y R S O N.

HIER laß uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füße; über uns wölben sich Weyden und schlanke Eschen mit Schatten.

L Y C I D A S.

Seys denn; bey dieser schwühlen Hize sucht jeder schmachtend die Kühlung.

M Y R S O N.

Laß uns gehn bis dahin, wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ist dort und kühl, als schwämmst du beym Mond-Schein im Wasser.

L Y C I D A S.

Horche, schon hör ich des fallenden Wassers Geräusche. Es ist, als sucht' jedes Geschöpf' in diesen Schatten seine Freude. Welch Gekumse, Welch Schwirren, Welch Zwitschern, Welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasser-Stelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh, wie sie vor uns her so munter von Stein zu Steine hüpfet. Ha! sieh da, wie ein heller Sonnen-Strahl in diesen hohlen Weyden-Stamm fällt, mit Winden und Ephen

behangen. Sieh doch, ein junges Bökchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruh-Statt gewählt!

MYRSON.

Du siehst alles; nur nicht, daß wir da sind, wo wir seyn sollen.

LYCAS.

Ha! ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

MYRSON.

Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höle; ein Kranz von Gesträuchen umfaßt ihn. Komm, laß uns hinter den Wasser-Fall in die Höle gehn.

LYCAS.

Ha, mir schauerts von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfe flimmert am Sonnen-Stral wie Feuer.

MYRSON.

Laß hier auf die höhern mit Moos bedekten Steine uns sitzen; unsre Füße ruhen unbenezt auf denen, die in dem Wasser liegen, indess daß der Wasser-Fall uns in die Höle verschließet.

LYCAS.

So einen Anmuths-vollen Ort hab ich noch nie gesehn.

MYRSO N.

Ja Anmuths-voll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daß er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen; verlangeſt du das, so will ich sie singen.

LYCAS,

Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn ich mich an die Felsen-Wand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus, schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Größe; kindische Unschuld lächelte noch im schönen Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bey der Sonnen-Hize hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quel-

le. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbey, bis das Geräusche des nächsten Grafes an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grafes Spizen streift; aber plötzlich stand sie vor Entsetzen still. Am äußersten Rand eines Felsen stand sie, bebte zurück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, daß kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schü-

zerin der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon; schon fühlt sie seinen Athem, und jetzt seinen umschlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr Angst-volles Flehn! Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle; schmilzt, wie Frühlings - Schnee an einem braunen Felsen; schmilzt, trieft von seinen Armen, riefelt seine Knie herunter, riefelt durchs Gras, stürzt von der Felsen-Wand, und riefelt schon unten im Thal. Und so entstand Erythia, die reine Quelle.

M Y C O N.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel aufglänzenden Säulen aus dem Lorbeer-Hain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge End-los, die Aussicht ins Meer. Mittag wars, und der Sand brannte unsre Solen, und die Sonne die Scheitel; so gerade stand sie über uns, daß die Loken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunterwarfen. Die Eidexe schlich lächzend im Farren-Kraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gefengeten Grafe. Von jedem Tritt flog heißer Staub auf, und brannte die Augen, und saß auf die gedörreten Lippen. So giengen wir schmachtend: aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzükender Ort, der so plötzlich

mit jeder Erquikung uns übergoss! Die Bäume umkränzten ein grosses Beet, worein die reinste, die kühleste Quelle sich ergoss. Die Äste hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Äpfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbsel-Staude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuss eines Grab-Mals hervor, das Geiss-Blatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden. Götter, so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquikung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grab-Mals sehe ich unter den Ranken von Geiss-Blatt eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wandrers Erfrischung sorgt. Und jetzt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

„Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tod wollt' er noch gutes thun, und leitete diese Quelle hieher und pflanzte diese Bäume.“

Ge segnet sey deine Asche, du Redlicher, so sprach ich; ge segnet die Deinen, die du zurückliessst! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib wars, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasser-Krug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir ge segnet in diesen Schatten, so redte sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zuweiter Weg bey der Sonnen-Hize euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns ge segnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süß hat uns diese Quelle, süß diese Früchte und dieser Schatten erquikt. Ehr-Furcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag uns, indess dieser heilige Schatten uns kühlt, sag uns, wer er war.

Jetzt stellte die Frau ihren Wasser-Krug auf den Fuß des Grab-Mals, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hiefs er, der die Götter ehr-

te, dessen süßeste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freuden-Thränen erzehlt. Ich selbst, ich danks ihm, daß ich das glücklichste Weib bin - - hier glänzten Thränen in ihren Augen - - - das Weib seines Sohns. - - - Mein Vater war gestorben; in Kummer-voller Armuth liefs er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genährt, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baum-Garten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterliefs mich Trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge, meines Glückes werth zu seyn; er sah es und liebte mich, und sagt' es mir,

daß er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergiß deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienst - Magd deines Hauses zu seyn. So fleht ich ihm immer, aber er vergaß seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten: da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgen - Sonne; lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an. Kind, so sprach er jezt, deine Frömmigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wol; du bist das beste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeihen, ich will dich glücklich sehn! Könnst' ich, mein bester Herr, könnst' ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin? So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind, sprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mirs, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Jezt entsank die Ar-

beit meiner Hand ; zitternd , erröthend stand ich vor ihm. Er nahm meine Hand ; und , kannst du , so sagt' er , kannst du durch seine Liebe glücklich seyn ? Ich fiel vor ihm nieder , drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethrängtes Gesicht ; und von selbigem Tag an bin ich das glücklichste Weib. Jezt troknete sie ihre Augen. Das war der Mann , der hier ruhet , so fuhr sie fort. Aber wie er diese Quelle hieher geleitet , und diese Schatten gepflanzt hat , das wünscht ihr noch zu wissen , und ich wills euch er-
zehlen :

Gegen dem Ende seines Lebens gieng er oft , und setzte sich hier an der Strasse , grüßte freundlich den Wanderer , und bot dem Armen und dem Müden Erquikung. Wie , wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte , und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete ? Weither ist keine Quelle und kein Schatten. So erquik ich , wenn ich lange nicht mehr bin , den Müden , und den , der an der Sonnen - Hize schwachet. So sprach er , und liefs vom Feld her die kühleste Quelle leiten , und pflanzte fruchtbare Bäume umher , die früher und später reifen Die Arbeit war vollen-

det; und jezt gieng er zum Tempel des Apoll, opferte und bat: Laß, was ich pflanzte, gedeyen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe und sah aus seinem Fenster nach der Strasse. Da sah er, wo er die Sprösslinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh ich! Kinder, sagt mirs, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir jezt unter den Schatten; in vollestem Wuchse standen die Bäume da, und strekten die starken Äste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten Gras. O Wunder, so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber ach! Er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier, daß der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die
Asche des Redlichen. Süß hat uns die Quel-
le, süß der Schatten erquikt; aber mehr
noch, was du uns so freundlich erzähltest;
sey uns gesegnet! So sprachen wir, und gien-
gen voll frommer Empfindung zum Tempel
des Apoll.

T H Y R S I S.

UMSONST, so klagte Thyrsis seine Qual,
für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen,
schwebt angenehme Kühlung in diesen
Schatten, wo ihr eure Quellen im wölben-
den Gesträuch ausgießet. Ich schmachte, ach,
wie man an der Sommer-Sonne schmach-
tet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die
Hütte der Chloe steht, saß ich, und blies
der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben
beschattet den Hügel der Baum-Garten, den
sie wartet und pflanzt, und neben mir plät-
scherte das Wasser herunter, das ihn durch-
schlängelt, an dessen blumigem Bord sie oft
schlummert, oft ihre Hände und Wangen
kühlt. Plötzlich hört ich das Knarren des
Riegels, der des Gartens Thüre schließt.
Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte
in ihrem blonden Haar und im leichten Ge-
wand. O wie schön, wie schön war sie!
Ein reinliches Körbchen voll glänzender
Früchte trug sie an der einen Hand; und
schamhaft, auch da wo sie keinen Zeugen

vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblößet haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Knie, und flatterte sanft rauschend rückwärts in die Luft. So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Äpfel fielen vom Körbchen, und hüpfen den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf und gab sie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte, ich wollte reden, aber ich seufzte nur. Aber Chloe blikte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Äpfel mir. Jezt standen wir, ach was ich empfand! schüchtern beyde; jezt gieng sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blik sah ihr nach; da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurüke; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blik war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Jezt gieng ich, Zittern war in meinen Knien,

den Hügel hinunter. Ach ! Stehe du mir bey,
gütiger Amor! Was ich seither empfin-
de, wird nie wieder in meinem Busen er-
löschen.

AN DEN AMOR.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut in des Gartens Eke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosen - Heken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thau - voll ein Blumen - Kranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umsonst!
Schon streifen Winter-Winde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis ist noch spröde,
Spröd., wie am ersten May!

DAPHNIS.

IN stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädchens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht Schlaflos. Hell schimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel gesäet; sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume; still und düstern war alles; jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war erloschen. Nur Funken vom Mond-Schein hüpfen auf rieselndem Wasser, oder ein seltenes Würmchen leuchtete im tiefesten Dunkel. Da saß er der Hütte gegenüber in schwermüthiger Entzückung, und sah nur mit festgeheftetem Blick das Fenster der Kammer, wo sein Mädchen schlief. Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht. Mit sanfter Stimme hub' er jetzt diesen Gesang an:

Süß sey dein Schlummer, du meine Geliebte! erquikend wie der Morgen-Thau! Sanft und ruhig lige dort, wie ein Tropfe Thau im Lilien-Blatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süße frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt her-

unter, süsse Träume, auf den Stralen des Mondes steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo Milch-weiße Schafe weiden; oder ihr solls dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen. Oder laßt ihr seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrthen- und Rosen-Stauden wölben sich um sie her; von niemanden gesehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Ästchen singen. Oder ihr dünke, als spielte sie mit den Huld-Göttinnen; und sie nennen sie Geliebte und Schwester; und sie brechen Blumen in der schönsten Flur; die Kränze, die sie flicht, gehören den Huld-Göttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder laßt sie im Schatten von Bäumen durch Balsam-düftende Blumen irren: laßt kleine Liebes-Götter wie Bienen schwärmen, sich fliehn und sich haschen; zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; die andern schwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daß sie nicht schüchtern wird; aber mit jeder süsse-

sten Anmuth des Lieb-Reizes geschmückt. Auch laßt mein Bild ihr erscheinen, wie ich schmachtend vor ihr steh, erröthend niederblike, und mit Seufzen unterbrochen ihr sage, daß ich vor Liebe verschmachte. Noch durst ichs ihr nicht sagen. O möchte bey diesem Traum ein Seufzer ihren Busen schwellen! möchte schlafend sie sanft lächeln und erröthen! O möcht ich schön seyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder süß tönen, wie die Lieder der Nachtigal; möchte jede Tugend mich schmücken, daß ichs werth wäre, von ihr geliebt zu seyn!

So sang er, und dann gieng er im Mond-Schein nach seiner Hütte zurück. Hoffnungs-volle Träume verfülleten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er seine Heerde den Hügel hinan, wo seines Mädchens Hütte am Wege steht. Langsam giengen seine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Grafet ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgend ist bessere Weide! Wo sie hinblickt, blühet alles schöner; wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er, als sein Mädchen ans Fenster stand. Die Morgen-Sonne beschien ihr schönes Ge-

sicht: deutlich sah ers, das sie lächelnd ihn
anblikte, und das ein höheres Roth auf
ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem
Herzen gieng er vorüber: holdselig grüßt
sie ihn, und holdselig blickt sie ihm nach;
denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang
behorcht.

THYRSIS UND MENALKAS.

THYRSIS.

DEM Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht,
im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches,
ganz neues Körbchen hieng ich im Myrthen-Wäldchen auf,
und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor,
sey (so fleht' ich), sey meiner Liebe gewogen!
Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey,
trat in den Myrthen-Hain, und sah nach meinem Körbchen.
Und sieh, sieh, was ich da sah. Ein Vögelchen saß auf
des Körbchens Rand und sang. Da trat ich näher,
da flog es weg; ich sah ins Körbchen, und sieh,
ein wolgebautes Nestchen war, und Eyerchen waren drinnen;
und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber,
und blikte mich an, als wollt es mich flehn: Zerstöre,
junger Hirt, o zerstöre die kleine Wirthschaft nicht!
Der andre flatterte um meine Stirn und Haare.
Ich gieng zurück, schnell war das Männchen wieder
auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten
sie sich und sangen. Nun sage du mir, lie-

ber Menalkas, der du alle Deutungen weis-
sest, sage mir, was bedeutet das?

MENALKAS.

Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und
du, beyammen wohnen, und fruchtbar
wird eure Liebe seyn!

THYRSIS.

Bey den Göttern! das dacht ich auch;
doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh,
dieses junge Zikchen schenk ich dir; und
diese Flasche voll Honig, süß wie meines
Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft.
So sprach er, und hüpfte vor Freude, wie
eine junge Ziege im Mayen-Thau hüpfet.

D A P H N E.

DAPHNE war schön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu frühe starb. Jezt war sie die Dienst-Magd des Mycon: er baute das Land-Gut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete seine Heerde. Einst gieng sie mit Thränen in ihren Augen zum stillen Grabe der Mutter, goß eine Schaale voll Wasser aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die sie drüber her gepflanzt hatte. Da setzte sie neben dem Grabe sich hin, weinte und sprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteste Mutter! du, du hast meine Unschuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergessen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabst, und da an meinen Busen hinsankst und starbst; sollt' ich je vergessen, wie tugendhaft du warest, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergessen; dann mög' ich im Elend sterben, und dein heiliger Schatte möge mich fliehn! Du Geliebte, du hast meine Unschuld gerettet. Alles, ach alles, will ich deinem Schatten erzählen: hab ich doch, ich Ver-

lassene, hab ich doch sonst niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, dessen Heerde ich weide, kam auf sein Gut, des Herbstes Freuden zu sehn. Er sah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, daß ich so gut sie pflege; sagte, ich wär' ein süßes Mädchen, und gab mir Geschenke. Götter! Ich einfältiges Mädchen, was wissen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht ich, ist unser Herr; ihn mögen die Götter dafür segnen; zu ihnen will ich für ihn beten; das ist alles, was ich kann. Glücklich sind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch sie verdienens ja wol, sind sie gütig wie er. So dacht ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die seine schloß, und erröthete und durfte nicht aufblikn, da er einen Ring von Gold an meinen Finger steckte! Sieh, auf diesem Steinchen dieß Kind mit Flügeln, das soll dich glücklich machen; so sprach er, und streichelte meine erröthenden Wangen. Ist er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn: so dacht ich einfältiges Kind, aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh

fand er im Garten mich ; da faßt' er mich
 freundlich unter dem Kinne : Bringe , sprach
 er , mir frische Blumen , ich möchte an ih-
 rem Geruch mich erquicken , dort in die Lau-
 be von Myrthen . Geschäftig und freudig sucht'
 ich die schönsten aus , und lief mit froher
 Eile nach der Laube . Leicht bist du wie ein
 Zephir , und schöner als die Göttin der Blu-
 men ; so sagt' er , und - - - Götter , Götter !
 noch beb ich durch alle Gebeine , er riß
 mich auf seinen Schoofs hin , drückt' an sei-
 nen Busen mich , und alle Verheißungen , die
 verführen , und alles was Liebe reizendes
 sagen kann , das floss von seinen Lippen .
 Ich weinte , ich bebte und wäre , der Ver-
 ührung zu schwach , ach ! jezt unglücklich ,
 jezt nicht mehr dein unschuldiges Kind . Hät-
 te , so dacht ich , deine fromme Mutter dich
 je unkeusche Umarmungen niederträchtig
 dulden gesehn ! Ich dachts , und bebte zu-
 rük und entfloh . Jezt komm ich , Geliebte !
 Ich komm auf deinem Grabe zu weinen .
 Ach , daß ich junges armes Kind , so früh
 dich verlor . Eine zu zarte Pflanze bin ich ,
 die den Stab verlor , an den sie sich schmie-
 te . Diese Schaale voll Wasser gießs ich dei-
 nem frommen Schatten aus ; nimm diese

Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! und höre, höre geliebte Mutter! Ach, deiner Asche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dieß Gelübde. Tugend und Unschuld, und die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts, das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hättest; dann werd' ich, wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt, weil ich fromm, redlich und Dienstfertig bin; und dann sterb ich einst lächelnd und mit Freuden-Thränen, wie du starbest.

Und jetzt gieng sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren Thränen-benezten Augen. Schön war sie wie ein Frühlings-Tag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die Sonne scheint. Froh wollte sie zu ihren Geschäften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädchen, so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter; ich hab auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht: Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank sey den Göttern, Dank deiner Tu-

gend, du hast mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft; aber sey auch glücklich. Jene Baum-reiche Wiese, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenke, das mein redliches Herz dir giebt, und laß mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wirds, daß ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergifs, vergifs mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

DAPHNIS UND MYCON.

DAPHNIS.

SIEH, der Bok dort wadet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurüktreiben.

MYCON.

Die Unfinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machens wol selbst oft so; gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist!

DAPHNIS.

Sieh, wohin er wadet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilf. Heraus ihr Einfältigen, ans grasigte Bord! Wie garstig ihr die weiße Wolle befleket!

MYCON.

Nun seyd ihr da. Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmor-Säulen ligen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh ein

zerfallnes Gewölbe von Epheu über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Rize.

D A P H N I S.

Ein Grab-Mal wars.

M Y C O N.

Das muß es wol gewesen seyn. Sieh, da ligt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen: fürchterliche Krieger finds und tobende Pferde; sieh, mit ihren Hufen zertreten sie Männer, die verwundet zu Boden stürzen. Der muß wol kein Hirt gewesen seyn, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen; der muß wol kein Liebling der Gegend gewesen seyn, dessen Grab-Mal ihr so zerfallen laßet: die Nachkommen müssen wol wenig seinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

D A P H N I S.

Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüßt, und freye Menschen zu Slaven gemacht. Die Hufen seiner Reuter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unsrer Vorältern hat er die öden Felder übersäet. Wie wüthende Wölfe die Heerden überfallen, so überfiel er mit

bewaffneten Schaaren die Unschuldigen, die ihm kein Leid gethan. So däuchte er sich in seiner Bosheit groß, brüstete sich in marmornen Palästen, und schwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dieß Denkmal seiner Bosheit selbst hieher gebaut.

MYCON.

Götter! ein Unmensch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuel-Thaten baut' er ein Denkmal, daß auch die späten Nachkommen sie nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert ligt nun sein Grab-Mal, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indess in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ist's, wie da ein junger Frosch dem tobenden Held auf dem Helm sitzt, und eine Schneke sein drohendes Schwert hinauffschleicht.

DAPHNIS.

Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Größe? Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indess die Furien seinen Schatten peinigen.

MYCON.

Und niemand, niemand thut einen from-

men Wunsch für ihn. Götter! wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lafter-Thaten beflekt! Auch nach seinem Tod ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt ich mit einer Schand-That den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt ich nur zwei Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewußt seyn. Die eine wollt ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, daß ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

D A P H N I S.

Lass uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weisen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du Alexis magst indess die Schafe und die Ziegen hüten.

M Y C O N.

Mit Freude geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch jetzt noch weit umher geehret wird.

D A P H N I S.

Hier, Freund, gehe diesen Fuß-Steig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränz-Gott vorbei.

Und sie giengen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Ähren über ihren Häuption winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stand. In diesen Anmuths-vollen Schatten-Platz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

MYCON.

Sag mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, daß ich die erste Schaale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieße?

DAPHNIS.

Hier, Freund, gieße sie in diesen friedlichen Schatten aus. Was du hier siehest, ist sein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; sein Fleiß hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigne Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsre späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und jeder, dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf diesen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten und auf uns.

M Y C O N.

Du Redlicher! diese Schaale, die ich hingieße, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut!

DAPHNE UND CHLOE.

DAPHNE.

SCHWÜL iſts noch , neigt ſich gleich die Sonne ſchon ; noch ſchmachten alle Gewächſe : laß uns hier ans Ufer heruntergehn , wo kleine Wellen das Bord ſchlagen. Kühl iſts da im überhangenden Geſträuche.

CHLOE.

Geh , Mädchen , ich folge dir ; geh weiter voraus , ſonſt ſchlagen die Ranken mir ins Geſicht.

DAPHNE.

Wie klar dieſs Waſſer hier iſt ! Jedes Steinchen ſiehſt du am Grunde ; wie ſanft , wie ſanft es flieſt ! Ha , bey den Nymphen ! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer , und laufe bis an den Buſen in dieſe angenehme Kühlung.

CHLOE.

Wenn jemand kömmt , wenn jemand uns ſieht !

DAPHNE.

Kein Fuß-Steig führt hier zum Ufer , ganz umſchließſt uns dichtes Geſträuch ; und der Apfel-Baum , der vom Ufer über das Waſſer

hängt, dekt uns mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnen-Stral, und schließt sich plözlich wieder.

CHLOE.

Seys denn, Daphne! Was du wagest, das wag ich auch.

Jetzt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Fluth, hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Kniee, und jetzt ihre weissen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

DAPHNE.

Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen singen?

CHLOE.

Einfältiges Kind! Singen, dafs man uns vom Ufer hört.

DAPHNE.

So wollen wir flütern. Weissest du was? Erzehle mir ein Geschichtchen.

CHLOE.

Ein Geschichtchen?

D A P H N E.

Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen;
du erzehlest mir zuerst, und dann erzehl
ich dir.

C H L O E.

Ich weifs wol eins, artig genug, aber ---

D A P H N E.

Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

C H L O E.

Seys denn. Jüngst trieb ich meine Heerde
den Hügel hinunter in die Trift, derer Ufer
das Meer spült. Ein grosser Kirsch - Baum
steht, du weissest es, mitten auf dem Hügel.
Als ich --- Doch, bin ich nicht nährisch?
Mein Geheimstes erzehl ich dir!

D A P H N E.

Aus dem Geheimsten meines Busens er-
zehl ich dir dann wieder.

C H L O E.

Nun; als ich den Pfad einsam hinunter-
gieng, mit einmal hört ich eine liebliche
Stimme, die ein süßes Lied sang. Schüch-
tern stand ich stille, sah rings um mich her,
und niemand, niemand konnt ich sehn. Ich
gieng, und immer kam ich der Stimme
näher. Ich gieng, und jetzt war sie hinter
mir; denn ich war den Kirsch-Baum vorbe-
y,

in dessen Wipfel die süsse Stimme sang; aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weis ich gleich jede Silbe noch.

D A P H N E.

Du mußt es mir sagen: hier in diesen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

C H L O E.

Seys denn. Unverschämt muß ich mein eigen Lob wiederholen --- Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus --- Da ich den Hügel hereingiang --- (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen): Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht? so hub das Lied an; sagt mirs, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ists etwa der Huld-Göttinnen eine? Ist es, so muß sie wol die jüngste und die schönste seyn. Wolriechender Quendel und die gelben Sträuschen des Schotten-Klee schmiegen sich unter ihrem sanften Fuß - Tritte. Wie die Weg-Warte und die Feuer-Blume, und die blauen Glocken-Blumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füße küssen! Die

deine Füße küßten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umherfieht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raub-Vogel, noch einer, der Unglück bedeutet: aber, o möcht ich, um mit süßen Tönen dich zu halten, möcht ich lieblich singen wie die Gras-Mücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlings-Nacht; denn so entzückt die Nachtigal der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füße nicht! Bey ihrem Gewand mögt ihr sie wol halten, daß das süße Mädchen ein wenig verzögere. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen ihr, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen, dich selbst, vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mond-Schein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der glücklichste der ganzen Trift.

Du eilest! Ach jetzt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch seh ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jetzt, ach jetzt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!

So lang er. Mit niedergeschlagenem Auge gieng ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt ich in den dichtbelaubten Ästen sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dünkt ich doch, nicht so! Genug, ich sah, der Mond leuchtet' ihm, ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter fest; der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, daß ich erröthete. Und bald, da er weggeschlichen war - - - ich mußte doch wissen, ob's bloß ein Traum war - - - gieng ich ans Fenster, und band das Körbchen los; voll der schönsten Kirschen war's, süßler als ich sie jemals aß; Rosen-Knospen und Myrthen hatt' er drunter gemischt. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das sag ich dir doch jetzt noch nicht.

DAPHNE.

Verlang ichs doch nicht von dir zu wissen; Geheimniß-reich bist du. Daß er mein Bru-

der war , magst du mir ja verschweigen ;
war doch das Körbchen mein Geschenke,
das er ans Gitter hieng. Roth , wie die Ro-
sen-Knospen waren , wirfst du von da , wo
die Wellen am Busen spielen , bis in die
Loken deiner Stirn , und blickest seitwärts
ins Wasser. Umarme mich , und sey , sey
meinem Bruder gut und mir.

CHLOE.

Würd ich mein geheimstes Geschichtchen
dir erzählen , liebt ich dich nicht wie mich ?

DAPHNE.

Dafs deine Schwazhaftigkeit dich nicht
unruhig mache , so mach ichs eben so , und
erzähle dir , was tief in meinem Busen ligt.
Den letzten Neu-Mond opferte mein Vater
dem Pan ; zum Fest lud er den Menalkas,
seinen Freund ; und Daphnis , sein Sohn,
begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf
zwo Flöten ; und keiner , du weissest es,
bläst sie so gut. Gold-helle Loken flossen
auf sein Schnee - weisses Gewand ; festlich
geschmückt , war er schön wie der junge
Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir,
den Tag mit Freude zu enden - - - Doch
horche - - - es rauscht im Gesträuch , es
rauscht zum Ufer herunter.

C H L O E.

Horche ; immer näher - - - näher. Ihr Nymphen , schüzet uns ! Schnell , das Gewand um unfre Schultern ! laß uns fliehn.

Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn , wenn der Geyer aus der Luft sich stürzt. Und doch wars nur ein junges Reh , das durstend an ihr Ufer kam.

MENALKAS UND ALEXIS.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fuß - Tritt. Und wieder, der nach den Arbeiten eines schönen Sommer - Tages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte saß er oft, oder im Sonnenreichen Vorhaus, wo er den wolbepflanzten Garten über sah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwaz-

haftigkeit auf, und hörte die Geschichten der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindes - Kinder, sein süßester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die manichfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süßstreichenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spiel - Geräthe; immer kamen sie gelaufen: Mach uns dieß und mach uns das, und wenns fertig war, küßten sie ihn, und hüpfen mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirten - Pfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte sie viele Lieder; die kleinen mußten singen, die größern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen Lehr-reiche Geschichtchen; dann lassen sie aufmerksam am Boden oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einft saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel stand allein bey

ihm. Ein schöner Jüngling; jetzt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehn; der jugendlichen Gesundheit Rosen-Farbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Loken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen; und daß kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die schön aufgehende Sonne, das Abend-Roth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süßter, mein Sohn, süßter ist jene Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: Du weinst mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiß, nicht meine Reden allein können dieß; in deinem Busen muß etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ichühl' es, ichühl es ganz; nichts ist süßter, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings

Hand in seine Hände und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blikte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gießen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas ich sehe, daß du mir was verhehlest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süß empfinden läßt, daß Gutes - thun die süßeste Freud' unsers Lebens ist. Eins unserer Schafe hatte sich verirret, ich suchte es in dem Gebürge, und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürrn Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche

Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittags-Hize und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß sie mich erquike. Ach Götter! um mich her seh ich nur Wildniss, keinen Fuß-Steig, der mich zu den Meinen führe, und weiter mögen meine schwankenden Kniee nicht. Doch ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt er, und Kraft - los legt er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unserer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, meine größte Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch, den jezt ein sanfter Schlaf erquikte. Leise leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsche zurück. Aber bald da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin und sprach: Wie süß ist die Erquikung des Schlafes! Nun will ichs versuchen dich weiter zu schleppen, hast du

doch so sanft mir zur Pfülle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Riefeln der Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Haus - Wirth mich unter sein Dach aufnimmt. Jezt wollt er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache! Jezt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche giesse ich dir aus, und diese beyden, die grössten dieser Früchte weih ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freuden-Thränen genoß er da sein Mahl. Erquikt stand er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du,

dafs ich dir danke, dafs ich dich segne? Segnet ihn ihr Götter! segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freuden-Thränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen. Jezt gieng er: o ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüsche den Weg ihm vor, und setzte mich an ein Bord hin, wo er vorbeymufste: er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre mein Sohn; sage, hast du niemanden auf diesem Gebürge gesehen, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein; niemand hab' ich in diesem Gebüsche gesehen, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmt du in diese Wildnifs? Übel hast du gewifs dich verirret; denn hier führt keine Strasse. Übel, so erwiedert er, übel hab ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebürge gestorben. --- So laß mich nun den Weg dir weisen; gieb deine Bür-

de mir zu tragen , so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Strasse. Und sieh , das ist es nun , was jezt noch mich vor Freude weinen macht. Gering und Mühe-los war , was ich that , und doch vergnügt es mich , wenns mir zu Sinne kömmt , wie sanfter Sonnen-Schein. O wie muß der glücklich seyn , der viel Gutes gethan hat !

Und der Greis umarmte den schönen Knaben , voll der süßesten Freude. O , so sprach er , froh und ruhig geh ich ins Grab , laß ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurüke.

D E R S T U R M.

Auf dem Vorgebürge, an dessen Seite der Schilf-reiche Tifernus ins Meer fließt, saßen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die See-Vögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her: schon hatten sie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu sehn. Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: sieh, die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

B A T T U S.

Schwarz ligt das unabsehbare Meer vor uns; noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines

allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

L A C O N.

Sieh, langsam steigen die Gebürge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Merr hinauf.

B A T T U S.

Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche; Nacht ligt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchte - Thurms von jenem Vorgebürge in der Schauer-vollen Dunkelheit. Aber jetzt, jetzt fängt das Geheul der Winde an, sieh, sie zerreißen die Wolken; treiben sie empor; sie toben auf dem Meere; es schäumt - -

L A C O N.

Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüthen sehn: Mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebürge herunter in unserer wolverwahrten Hütte.

B A T T U S.

Gut, ich bleibe mit dir. Schon ist das Ge-

witter da; schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

L A C O N.

Ha sieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporsprizen, fürchterlich wie Felsen-Gebürge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blize flammen an ihren Rücken, und erleuchten die Schrecken-volle Scene.

B A T T U S.

Götter! sieh, ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebürge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

L A C O N.

Trieg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! rettet, o rettet sie. Sieh, die nächste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, daß ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburts-Land nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet Jammer-vollen Tod.

B A T T U S.

Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grab - Mahl seyn; denn euch werden Raub-Vögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, laßt immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

L A C O N.

Strafet mich, Götter, wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäßige Nahrung!

B A T T U S.

Laß uns hinuntergehn; vielleicht daß die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und fanden im Sand einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer.

Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie und schwere Reichtümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das, sagte Battus?

L A C O N.

Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn, davor bewahren mich die Götter! um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht, oder einer, der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungesucht, lag der Schatz lange bey den beyden; da ließen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weißem Marmor hielten den schattichten Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stand die Bild-Säule des Pan. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

DIE EIFERSUCHT.

DIE wüthendste der Leidenschaften ist Eifer-Sucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön; er männlich braun; sie weiß und unschuldig, wie eine Lilie, wenn sie am Morgen-Roth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebes-Götter schienen jede Gutthat über sie auszugießen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn, so sprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schafe zu opfern: geh hin, und führe die Schafe zu seinem Tempel. Zwo lange Tag-Reisen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen; als hätt er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, wie die Turtel-Taube seufzt, den langen Weg hin; gieng durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Ausichten verbrei-

teten sich , und er fühlte ihre Schönheit nicht ; er fühlte nur seine Liebe , er sah nur sein Mädchen , sah sie in ihrer Hütte , sah sie bey den Quellen im Schatten , hörte seinen Namen sie nennen , und seufzte. So gieng er hinter seinen Schafen her , verdrüssig dafs sie nicht schnell sind wie Rehe , und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht , geschlachtet , und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimath zurück. In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fuß - Sole , und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf , und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter , wie bin ich unglücklich , so seufzt er immer , und staunt und zählt jede Minute ; jede Stunde scheint ihm eine traurige Winter-Nacht ; und endlich gofs eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifer - Sucht in sein Herz. Götter ! welch ein Gedanke ! So murmelt ' er , und sah wüthend umher : Daphne könnte mir ungetreu seyn ! Hässlicher Gedanke ! Aber Mädchen sind Mädchen , und Daphne ist schön ; wer sieht sie ohne zu schmachten ? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange ? Schön ist er : Wen

rührt nicht sein Gefang? wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte steht bey Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten steht zwischen beyden. O flieh mich, flieh mich, häßlicher Gedanke! immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen, und peinigst mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung sein Mädchen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen seiner Liebe singt; er sieht ihr schmachtendes Aug; er sieht's, wie Seufzer ihren Busen schwellen; oder er sieht sein Mädchen in gewölbten Schatten schlummern: Daphnis schleicht in die Schatten; sieht sie, schleicht näher; ungestört heftet sein trunkener Blick sich auf jede Schönheit. Er bückt sich, küßt ihre Hand, und sie erwachet nicht; er küßt ihre Wangen; er küßt ihre Lippen - - - Und sie erwachet nicht! ruft er wüthend. O ich Elender! Aber was für häßliche Bilder schaff ich mir selber? warum bin ich so erfindsam, mich mit der grausamsten Marter zu quälen? warum denk ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste Qual-volle Tag war's schon,

und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Gutthäter: Was fromme Gutthätigkeit sagen kann, das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Umsonst, von Furien verfolgt eilt er, so schnell er kann. Abend war's, und der volle Mond schien, da er von ferne Daphnens Hütte sah. Ha! Jezt, jezt flieht mich, häßliche, Marter-volle Gedanken! Dort wohnt sie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er sprach es, und eilte. Aber unter der Reb-Laube hervor, die zu der Hütte führt, sah er sein Mädchen dahergehn. Sie ist's! Ha Daphne, du bist's; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein Schnee-weißes Gewand! Sie ist's Götter! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile? Gefährlich ist es schwachen Mädchen in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumen-Körbchen gab er ihr; mit süßer Gebhrde nahm sie's an ihren Arm. So giengen sie von der Hütte weg im Mond-Schein

daher. Voll Entsetzen stand Alexis in der Ferne, und bebt von der Sole bis zum Haupt. Götter! ha, was seh ich! Zuwahr, ach zuwahr ist's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach ich Elender! O wer bist du Gott, oder Göttin, die mein Unglück mir vorher empfinden liefs? Räche, o räche mich, strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann lasse mich Elenden sterben!

Mit verschlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling, mit Huldreichen Gebärden giengen sie am Mond-Schein, dem Myrthen-Wäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrthen gehen sie! So sagte wüthend Alexis; in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Jetzt sind sie im Wäldchen. Götter! ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; am Mond-Schein glänzt ihr weißes Gewand, durch die Ranken und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offner Plaz und weiches Gras. Treulose! Hier setzet euch hin; hier dem hellen

Mond gegenüber, und schwört euch bey seinem Schimmer eure lafterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen singen ihre zärtlichsten Lieder, die Turtel-Tauben seufzen um sie her. Doch nein, auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will sie sehn, ich will sie behorchen!

Er schlich in den Myrthen-Hain. Immer giengen sie dem Tempel näher, der auf weissen Marmor-Säulen am Mond-Schein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwärzeste Untreue schützen? Er sprach's, und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumen-Körbchen am Arm, gieng sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn. Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in dem Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn. Von Milch-weißem Marmor stand sie im Mond-Schein, als schmiegte sie mit

dem Anstand einer Göttin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts, und blickte Huldreich zu den Opfernenden von ihrem Fuß-Gestell nieder. Daphne sank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumen-Kränze vor sich hin, und mit wehmüthiger Gebehrde und schluchzend flehte sie so: Höre, o höre, süße Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abend-Thau und meine Thränen glänzen drauf. Ach schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verließ! O milde, gute Göttin, laß ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie er mich verließ, in meine schmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüngling stehn, dem jetzt der helle Mond ins Gesicht schien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne, von dem frohesten Entzücken überrascht, er voll Freude und voll Scham, sanken beyde mit umschlungenen Armen vor der Göttin hin.

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE SCHWEIZER - IDYLLE.

AUF dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauschet, weidete ein junger Hirte seine Ziegen. Seine Querpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Fels - Klüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen, alt und von Silber-grauem Haar; und der Mann, langsam an seinem Stabe gehend, denn sein eines Bein war von Holz, trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsen-Stük. Der junge Hirte sah ihn erstaunt an, und blickt' auf sein hingestrektes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewis du denkst, mit so einem Bein blieb ich wol unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dießs Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter als manchem seine zwey guten; das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wol seyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde mußt du doch seyn.

Willst du, so geb' ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Fels rieselt.

DER ALTE.

Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und holest ihn, so erzehl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Bein. Der junge Hirt lief, und schnell bracht er einen frischen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte sich erquikt. Dafs mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstückelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muth-los würdet ihr den Kopf hängen, statt jezt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jezt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berg zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

DER JUNGE HIRTE.

Der ist nicht werth ein freyer Mann zu seyn, der je vergessen kann, dafs unsre Väter es erfochten.

DER ALTE.

Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf diese Höhe aus dem Thal herauf; aber ich spür' es, dieß wird wo das leztemal seyn. Von hier seh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsre Freyheit gewannen (*). Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlacht-Ordnung der Feinde; viele tausend Spiesse blizten daher, und wol zweyhundert Ritter in prächtiger Rüstung; Feder-Büschel schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleine Haufe zertrennt; nur wenig hundert waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und schlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuß des Berges stand jezt unser Haupt-Mann; dort stand er, wo die beyden Weisstannen auf dem Felse stehn; nur wenige standen bey ihm. Mir ist's, ich seh' ihn noch Muth-voll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft

(*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

schwingt, daß es rauscht wie Sturm-Wind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegensetzen; sieh, sie dringen durch; sie stürzen sich weiter und sammeln sich dort im Teiche: so war's, so eilten die Zerstreuten herbey, und schlugen durch die Feinde sich durch; standen um den Held her und schwuren, wir kleiner Haufe, steht Gott uns bey, zu siegen oder doch zu sterben! In gedrängter Schlacht-Ordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal schon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein enge geschlossener Haufe standen wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels: aber jetzt, jetzt fielen wir, durch dreißig Tapfre von Schweiz verstärkt, in die Feinde, wie ein Berg-Fall oder ein geborstener Fels hoch hinunter in einen Wald sich wälzt und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fuß-Knechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen. So wütheten

wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerflümmelte vorwärts, um weiter zu tödten. Ich auch; aber im Gewühl stürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat mein eines Bein. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und Rief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordens-Mann betete nicht weit auf einem Fels um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er sprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie ward gewonnen. Kinder, sie ward gewonnen! Mancher der Unsern lag da, über einem Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich ward gepflegt, ich ward geheilt: aber meinen Retter kann ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daß ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht; umsonst Gelübde, umsonst Wallfahrten gethan, daß irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Auch umsonst! Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst's in diesem Leben ihm nicht mehr

danken? Erstaunt rief der Alte: Wie, was sagst du, weißest du denn wer er war?

DER JUNGE HIRTE.

Mich müßte alles trügen, oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wol der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlacht-Felde trug?

DER ALTE.

O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche sollte dein Vater seyn!

DER JUNGE HIRTE.

Eine Narbe hatt' er hier (er wies auf die linke Wange); der Splitter eines Spießes hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

DER ALTE.

Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

DER JUNGE HIRTE.

Vor zwey Jahren starb er; und jezt hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott sey's gedankt, so kann ich seine Gutthat in dir ihm wieder vergelten! Komm Sohn, komm in

meine Wohnung; ein anderer kann diese Ziegen hüten. Und sie giengen hinunter ins Thal, nach seiner Wohnung. Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige schöne Tochter war seine Erbin. Kind, so sprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Könntest du ihm gut seyn, ich gäb ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Loken kräusten sich um sein schönes Gesicht, und Feuer - volle doch bescheidene Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drey Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freuden - Thränen und sprach: Seyd mir gesegnèt! Jezt bin ich der glücklichste Mann!



Geßner, Salomon, 1730-1788

Die Sämmtlichen Werke

Bd.: 3

Wien (1789)

P.o.germ. 468 d-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108778-9

VD18 90332946